Kosegarten's

Dichtungen.

Fünfter Band.

Lyrischer Gedichte

Erstes, zweytes, drittes Buch.

Greifswald,
gedruckt beym Königl. Director J. H. Eckhardt.
1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erstes Buch.

An die Lyra.
Die Jugendlieder.
Sehnsucht nach der Heimat.
Lenzgefühl.
Oed' und leer.
Das Finden.
Das Sehnen.
Das Scheiden.
Das Weinen.

Preis der Heimat.

Der Nachtsturm.

Der Eichbaum.

Die Drommete.

Klage um Dellwar.

Abschied von Hyldathen.

Zweytes Buch.

Hymne an die Insel Rügen.

Der Rugard. Erstes Lied.

Der Rugard. Zweytes Lied.

Der Rugard. Drittes Lied.

Die Stubbenkammer.

Das Hünengrab.

Geist der Liebe.

An Agnes. Erste Elegie.

An Agnes. Zweyte Elegie.

An Agnes. Dritte Elegie.

An Agnes. Vierte Elegie.

Agnes Nachtgesang.

An Agnes.

Von Agnes.

Der Himmelswagen.

Amandus an Amanda.

Der Untergang.

Schuzgedicht.

Abschied von Agnes.

Abschied von der Insel.

Drittes Buch.

Das Ermannen.

Post Nubila Phöbus.

Via Crucis Via Lucis.

Freundesliebe.

Die sterbende Alkestis.

Iphigeniens Opferung.

Letzte Wehklage um Troja.

Die Narzisse.

Fragment.

Das Blättchen. An Alma.

Elegie an Alma.

Abschied von Alma.

Abschied von der Jugend.

Misoäon. An Georg Otto.

Lyrischer Gedichte

Erstes Buch.

An die Lyra.

Güldne Lyra, dir gebühret,
Dir der Ersten, Preis und Ruhm.
Ward ich je von fern geführet
Zu der Schönheit Heiligthum;
Merkt' ich auf der Göttinn Lehre;
Brannt' ich für das Schöne... Dein
Sey das Lob und dein die Ehre,
Liedertönend Elfenbein!

Zwang ich Tyche dir zu dienen,
Brach mir Bahn durch Bruch und Schlucht;
Seh' am Belt ein Tempe grünen,
Athm' auf Rugien Joniens Luft;

Zaubr' ich mir aus Eis und Schlossen
Einen Frühling blüthenweiß,
Lehr' aus Urnen Rosen sprossen...
Lyra, dir gebührt der Preis.

Schwing' ich mit der Ahnung Schwingen
Aus dem Eiteln mich empor;
Hör' entzückt die Sphären singen
Mit des Geistes leiserm Ohr;
Schwellt der Götter ewge Jugend
Mir die Adern, lächelt mir
Mit Hetärenreiz die Tugend...
Güldne Lyra, Dank sey dir!

Wie du einst, o güldne Leyer,
Thraziens Gewürm bezwangst,
Ueber Hellas Ebentheuer
Glorreich manchen Sieg errangst;
Also auch des Wahns Chimären,
Auch die Sphynx der Leidenschaft
Hilfst du siegreich mir beschwören
Durch des Liedes Zauberkraft.

Wie du einst den frommen Dichter
Rettetest aus herber Noth,
Von dem Dolch der Bösewichter,
Aus der Fluten nassem Tod;
Also hast du oft den Zagen
Aller Angst und Quaal entrückt,
Hast auf der Begeistrung Wagen
Zum Olympus ihn entzückt.

Wie gehorsam deinen Lauten,
Still befolgend dein Gebot,
Ilions Mauern leicht sich bauten,
Sonder Richtscheid, Schnur und Loth;
Also lehrst die wilden Triebe
Ordnung du und Symmetrie,
Lockst hervor aus Zorn und Liebe
Ebenmaaß und Harmonie.

Wie vom Gott und dir begeistert,
Jason kühn das Salz durchschnitt,
Drach und Lindwurm übermeistert,
Und das goldne Vließ erstritt;

So laß auch von günstgen Winden
Meiner Argos Segel blähn,
Mich der Wahrheit Colchis finden,
Und der Schönheit Vließ erspähn.

Wie du Eurydicens Gatten
Ruhm verliehst im Reich der Nacht;
Alle Larven alle Schatten
Fühlten deines Zaubers Macht;
Charon horcht entzückt dem Tone;
Lauschend ruhte Cerberus;
Lächelnd weinte Persephone,
Selig war der Erebus. . .

Also, Heroldinn des Schönen,
Alles Zorns Vermittlerinn,
Wollst du einst auch mir versöhnen
Des Avernus strengen Sinn;
Daß ich an des Orcus Schwelle,
Aller Schuld und Sorg' entstrickt,
Zu den Sängern mich geselle,
Die Elysiums Ruh erquickt.

Die Jugendlieder.

Auf bricht die Rose des Lebens.
Die Halbgeöffnete badet der Frühe Thau.
Ihr kosen der Mai und die Weste.

Ein Jüngling, näher dem Knaben,
Sang diese Lieder. Die ihr ihn liebt, empfangt
In Liebe die dürftige Gabe.

Oft hob mir den ahnenden Busen
Das Schöne, das Gute, das Große. Mit Bild und Laut
Es darzustellen, entbrannt' ich.

Mir flammte die Wange. Den Augen
Entstürzten selige Thränen. Begeistrung hob
Empor mich sausenden Fittigs.

Der wetterträchtigen Wolke
Entstieben einzelne platzende Tropfen, bevor
Der Regen sich segnend ergießet.

Dem schwerarbeitenden Busen
Entreissen nur einzelne stammelnde Laute sich noch,
Zwar rauh, doch lieblich dem Freunde.

Ich habe Freunde gefunden
In meiner Heimat thymianduftender Flur,
Am Strande der Warn' und der Hylde.

Mir haben Mägdlein gelächelt.
Nicht schönere lächelten, Cona's Sänger, dir;
Nicht dir, dem Liebling Siona's.

Der Warne Blumengestaden,
Der süßen Heimat thymianduftender Flur
Entriß mich das herrische Schicksal.

Noch wandl' ich, o silberne Hylda,
An deinem freiheitseligen Strand; doch bald
Entruft mich auch dir das Verhängniß.

Und ob mich das Störrige bannte
In Nubiens Gluten, auf Zembla's ewigen Schnee;
Nah bleibet den Seelen die Seele.

Es nahet die Seele der Seele
Im Abendsäusel, in dämmernder Sommernacht,
Und Seufzer begegnet dem Seufzer.

Wer wandelt den Hügel herüber?
Rings schauet er um sich, und ruft, und lauschet und ruft:
Freund meiner Jugend, wo bist du?

Laß ab zu rufen, du Fremder.
Siehst du den Hügel drüben? Die Distel wiegt
Ihr Haupt im Wind' auf dem Hügel.

Und hoch auf seufzet der Wandrer:
Zu früh o Blume bist du gefallen! zu früh
O Blume der Jugend gefallen.

Wer schwebet die Heide herüber?
Mit Rehestritte, mit fliegendem Haar? Sie ists!
Sie steht, schaut um sich und lauschet.

Laß ab zu lauschen, du Holde!
Siehst du den Hügel drüben? Nicht mehr vernimmt
Sein Ohr die Grüsse der Trauten.

Laut schallt die Klage des Mägdleins.
Sie ringt die Lilienhände. Wild rollt ihr Haar
Die blendenden Schultern hinunter.

Sie wankt zum grünenden Hügel.
Die Pappeln sausen. Der Mond scheint kältend.
Erstarrt
Gewahrt sie der röthliche Morgen.

Sehnsucht nach der Heimat.

Fern vom süssen Vaterlande,
Von der Flur, die mich gebar,
Irr' ich am wildfremden Strande,
Angestarrt von frecher Schaar.
Bloßgestellt der Neugier Blicken,
Voll die Brust, das Herz so schwer,
Seh' ich um mich Larven spücken,
Herzlos, seellos, liebeleer!

Schöne, süße, traute Auen,
Wo ich keimt' und knospt' und sproß;
Wo mein Halm, gekost von lauen
Schmeichellüftchen, freudig schoß;

Wo in guter Menschen Mitte
Reuelos der Tag mir schwand,
Ich in jeder Halmenhütte
Brüder nur und Schwestern fand;

Meiner Heimat stille Fluren,
Wißt, es widern euerm Sohn
Diese frecheren Naturen,
Diese Sitten, dieser Ton;
Diese frevelnden Genüsse,
Die man gegen Reue tauscht;
Diese Becher, diese Küsse,
Deren Most wie Mohn berauscht.

Wohnt ich noch, ihr grünen Linden,
Unter eurem Dunkelklar,
In den veilbeblümten Gründen,
Wo ich einst so glücklich war!
Freudig grüßt' ich dort den Morgen,
Harmlos lebt' ich Tag für Tag.
Räthsel däuchten mich die Sorgen,
Fabel jedes Ungemach.

Mit des Tagslichts erstem Grauen
Lag ich schon an Vielbecks See,
Streift ich schon durch Steinbrinks Auen,
Stand auf Ambergs grauer Höh,
Sah der Ostsee dunkle Fluten
In des Frühroths Purpur glühn,
Fühlte frischre Lebensgluten
Mir durch Mark und Adern sprühn.

Abends spührt' ich auf den Matten,
Längs dem blaubeblümten Bach,
In des Eichwalds heilgem Schatten,
Freundliche Natur, dir nach;
Schöpft' aus deinem Mutterbusen
Heitre Weisheit, hohe Ruh,
Und die lieblichste der Musen
Raunte manches Lied mir zu.

Blinkten freundlich dann die Sterne
Durch des Aethers tiefres Blau,
Dämmerte die reiche Ferne
Matter durch das ernste Grau;

Gerne wallt' ich dann im Dunkeln
Längs des Korns auf schmalem Ried;
Lauschet' auf des Glühwurms Funkeln,
Horchet' auf der Wachtel Lied.

Oft ergriff ein plözlich Grauen
Mich im kühlen Mondenschein.
Ich entrann den ofnen Auen,
Und dem schauervollen Hain;
Streckte mich am Rand des Seees,
Wo der Unke Klaglied scholl;
Horchte, wie der Laut des Wehes
Aus des Rohrspaz Gurgel quoll.

Gar verlohren, ganz versunken
In erhabne Schwärmerein
Taumelt' ich dann auf wie trunken
Aus dem Meer der Phantasein,
Sah den Mond im See sich spiegeln,
Hört' es flüstern leis' im Rohr,
Schwang auf der Begeistrung Flügeln
Mich empor zum höhern Chor.

Hörte dort die Sphären klingen,
Hörte zu der Harfen Klang
Stimmen wirbeln, Weisen singen,
Wie nicht Glück, nicht Graun sie sang;
Sah die Sonnen um mich reisen,
Sah die Sterne, Schaar an Schaar,
In den vielverschlungnen Kreisen
Tänze halten wunderbar. . . .

Meiner Heimat holdes Bildniß,
Angedenken lieb und süß,
Rufe zaubernd aus der Wildniß
Mir hervor ein Paradies.
Träum' ich mich in deine Gründe,
Deine Schatten mich hinein;
Grünt die Steppe, blühn die Schründe,
Springt der Quell und rauscht der Hain.

Angedenken meiner Theuern,
Jener Menschen, grad' und gut,
Die für Pflicht und Recht noch feuern,
Noch empfänglich edler Glut;

Daß ich nicht zu Eis gerinne
Unter Menschen, kalt wie Schnee;
So erwärmt mir Seel' und Sinne,
Der Erinnrung Wohl und Weh!

Angedenken der Erkohrnen,
Meines Mägdleins, lieb und hold,
Bild der Reinen, der Verlohrnen,
Mild wie Milch und treu wie Gold!
Daß ich nicht das Daseyn hasse,
Nicht hinstarr' im Atonie,
Holdes Bildniß, so verblasse
Nie in meiner Phantasie.

Warum bannte deine Strenge
Aus dem süssen Vaterland,
Aus der stillen sichern Enge,
Schicksal, mich an diesen Strand;
Wo Empfindsamkeit Chimäre,
Freundschaft Parasitenlist,
Trotzen den Gesetzen Ehre,
Sinnenrausch die Liebe ist.

Meiner Tugend Rest zu retten,
Hätt' ich längstens, was mich zwängt,
Abgeworfen; deine Ketten,
Aengstend Tomi, längst gesprengt;
Zu der Heimat Blumenlanden
Wär' ich längst zurückgeflohn;
Hielten nicht in Demantbanden
Pflicht mich und Religion.

Das Lenzgefühl.

Der Lenz, der Lenz ist erschienen.
Es ergrünen die Maale der Hünen,
Es belaubt sich der heilige Hain.
Es erhellt sich der dunkele Eppich;
Ein grüner geschorener Teppich,
Gestickt mit güldenen Blumen,
So funkelt der Anger, der Rain.

Die Blumen stehen wie trunken.
Herab auf die Erde gesunken,
Umarmt sie der bräutliche May.

Entgegen dem Bräutigam bebet
Ihr schwellender Schooß. Es entstrebet
Der Kreisenden drängend die Fülle
Der Leben jung und neu.

Auf brechen die Brunnen der Tiefen.
Es erwachen die Seelen, die schliefen.
Es bevölkern sich Matten und Wald.
Wie brausen die Käfer! Wie schwirren
Die zarten Libellen! Wie girren
Die Täubchen, derweil in den Lüften
Der Lerche Brautlied schallt.

Vom Hauche des Frühlings geschwollen,
Vom Athem der Liebe gequollen,
Schwelgt jeglicher Busen in Lust.
Nur mir will das Herz sich nicht weiten,
Nur mir sich der Busen nicht breiten,
Wann ach, wann füllt sich die Leere
In dieser verschmachtenden Brust?

Ich späh' in die Näh und die Ferne.
Ich frage die sinkenden Sterne.
Ich beschwöre die Blumen der Flur.
Ich belausche die Echo der Haine.
Wo wandelt, wo hauset die Eine,
Die das schmerzliche Sehnen befriedigt?
Ach zeigt mir der Einzigen Spur!

Oed und Leer.

Leere des Sinns und der Seele, wie wend' ich,
Wie füll' ich dich, ängstendes schauerndes Leer!
Es treibt mich, es jagt mich, es hezt mich unbändig. . .
Sage mir, Himmel, wonach? Sagt es mir, Fluren und Meer!
Nennt mir dies nimmerersättigte Sehnen!
Nennt mir die würgende Ungeduld!
Deutet mir diese heißstürzenden Thränen!
Lehrt mich, ach lehrt mich sie sühnen, die rastlos verfolgende Schuld.

Funkelnder Sirius, schimmernder Rigel,
Bergt ihr das Gut, das dem Lechzenden fehlt?
So ergreift mich Stürme der Nacht, und tragt mit gewaltigem Flügel
Zu Welten mich empor, wo keine Sehnsucht quält!
Liegt in des Abgrunds Schooß es begraben,
Was die schmachtende Seele letzet . . . hinab,
Hinab in chaotisches Graun! Hinab, es zu finden, zu haben!
Hinab in das grausige, klaffende Grab!

Faßte dein Strudel mich, alte Charybde!
Braust' ich mit Ossians Geistern umher!
Löst' ich, ein Büsser, mein sühnend Gelübde!
Glüht' ich im nitrischen Sand! gefrör' ich im arktischen Meer!

Umstrickten mich nur der Begierden Empusen!
Schäumte mir, Wollust, dein Kelch! Blizte mir,
Rache, dein Stal! . . .
Aber im Herzen den Frost! Die schaudernde
Oed' im Busen. . .
Acherontische stygische folternde Quaal!

Wohl lokt vom leukadischen Fels der Sprung
in die schäumenden Fluten!
Wohl böt' ich die Decinsbrust den brüllenden
Schlünden der Schlacht!
Wohl schürt' ich alcidischen Sinns des Rogus
vergötternde Gluten. . . .
Aber was harrt dahinten? . . . Erebische ewige
Nacht!
Hörst du sie rasseln des Tartarus Ketten?
Siehst du die Larven im Schwefelgefild? . . .
Wohin denn sich flüchten, sich bergen, sich
retten . . . .
Dem keine Lethe rinnt, dem kein Nepenthe
quillt!

Das Finden.

Ich hab' ein Mägdlein funden!
Sanft, edel, deutsch und gut!
Ihr Blick ist mild und freundlich,
Wie Abendsonnenglut.
Ihr Haar wie Sommerweben,
Ihr Auge veilchenblau.
Dem Rosenkelch der Lippen
Entquillt Gesang wie Thau.

Ihr Bau ist hoch und herrlich;
Ihr Wuchs, wie tief im Hain
Der Buchen schlankst' und schönste;
Ihr Busen schwanenrein.

Ihr schlägt ein Herz im Busen,
So kindlich und so treu,
Fremd aller Tück' und Laune,
Fern aller Ziererey.

Wißt ihr, wo durch die Wiesen
Die Lutha blitzend eilt?
Dort ists, wo im Verborgnen
Das edle Mägdlein weilt.
Dort wandelt sie. Ein Kränzchen
Schmückt ihr das Haar. Ihr schmückt
Die Brust ein Strauß der Blumen,
Die sie im Thau gepflückt.

Also hab' ich sie funden.
Wohl an der Lutha Strand
Sah' ich sie einsam wandeln
Im leichten Frühgewand.
Ein leises Lüftchen ringelt'
Ihr wellenströmend Haar,
Und durch die Pappeln flötet'
Ihr Liedchen hell und klar.

Ich lag in Kleegedüften
Am blaubeblümten Bach;
Ich fuhr empor nnd schaute
Dem edlen Mädchen nach.
Verzeuch, verzeuch, du Holde!
Du siehst so lieb so gut!
Auch ich bin deutsch und edel,
Ein Jüngling fromm und gut!

Sie wandte sich, sie säumte,
Sie winkte freundlich mir;
Froh ihres Blicks und Winkes,
Flog ich entzückt zu ihr.
Erhaben stand und heilig
Vor mir das hohe Weib.
Ich aber schlang vertraulich
Den Arm um ihren Leib.

Ich hab das edle Mädchen
An meiner Hand geführt.
Ich bin mit ihr am Staden
Des Bachs hinabspaziert.

Ich hab' sie liebgewonnen.
Ich weiß, sie ist mir gut.
Drum sey mein Lied ihr eigen,
Ihr eigen Gut und Blut.

Das Sehnen.

Schöpferinn meiner zartesten Sorgen,
Die verschmachtende Seele strebt zu dir.
Mit dem erwachenden Maienmorgen
Erwacht dein sonniges Bild in mir.
Träume in himmelblauem Gewande,
Mit Röthe der Frühe die Säume schattirt,
Hatten so selige süße Bande
Um dich Geliebte und mich geschnürt.

Lag ich nicht dir an dem athmenden Busen,
Von den Lilienarmen eng umfaßt?
Glüht', zittert', bebt', brannt' ich nicht an deinem hochklopfenden Busen,

Erliegend der Seligkeit nicht zu ertragender
Last . . .
Und dein flehendes Aug' . . . und die bleicheren
Wangen . . .
Und das Steigen und Sinken der wogenden
Brust . . .
Wehmuth die mich umfing! Süßfolterndes Verlangen!
Zerstöhrendes Kämpfen der Qual und Lust. . . .

Und da weckst du mich, Morgen, mit neidenden Stralen,
Entrüttelst dem seidenen Traume mich?
Feind meines Trostes, Wecker meiner Quaalen,
Weh' über dich!
Verschlinge dein Frühroth Donnergewölke!
Erschwelle dein Säuseln zum schneidenden Nord!
Erstarre dein knospendes Grün! dein blauestes
Veilchen verwelke!
Der Garten traure verblüht! der Hain entlaubt!
entflort! . . .

Einsam in trauriger schauriger Wildniß,
Irr' ich indessen, und lechze nach Ihr.
Holdes, verfolgendes, feindliches Bildniß,
Laß ab von mir! . . .
Tantalus täuschenden Strom, das Sieb der
Danaiden,
Sisyphos tückischen Quarz, Ixions wälzendes
Rad
Vertausch' ich um den Fels des hohen Japetiden!
Und um Herakles Flammenbad!

Das Scheiden.

Dunkler der Himmel. Der Sturm erwacht.
Aus blizdurchschossner Wolkennacht
Zürnt es mit grollender Stimme mir zu;
„Hinweg von der Lutha du!“

Wie, den blühenden Aufenthalt
Soll ich verlassen? den Schattenwald,
Den frühe, wenn der Tag ergraut,
Den spat noch, wenn die Wolke thaut,
Gesang durchschallt und Lustgeschrey,
Wohl ewig jung und ewig neu?

Verlassen soll ich der Lutha Strand,
Wo ich der Schönen Schönste fand;
Wo sie mir blühende Kränze wand,
Wo sie zu duftenden Sträußern band
Die schönsten Blumen der Blumenflur,
Sie, sie das Schooskind der Natur?

Verlassen soll ich das Luthathal?
Des Thals Genossen allzumahl?
Den frommen Greis mit Silberhaar,
Das Mägdlein mit Augen sternenklar?

Ich soll! Ich soll! Mit Ernst, mit Grimme
Zürnet die Stimme
Aus kämpfenden Wolken mir gellender zu:
„Hinweg von der Lutha du!"

Hinweg! Hinweg! O holde Flur!
O Lieblingsschöpfung der Natur!

O Bach, vom lauen West gekräuselt,
O Hain, von Gottes Hauch durchsäuselt,
Gefilde jeder Anmut voll,
Fahrt wohl!

Und du o Greis,
In deinen Locken silberweis,
Mit deinem Aug' und Herzen andachtvoll,
Fahr wohl!

Fahr wohl, der Lutha Tochter,
Der Unschuld Erstgebohrne,
Der Einfalt Blutsverwandte,
Der Anmut und der Demut
Gespielinn und Genossinn —
Fahr wohl, o Unvergeßliche!

Der Mond geht herrlich auf. In Sil-

Wallt rings die Flur. Gedenk mein Trau-
teste!
Fahr wohl! Es gilt zu scheiden!
Durch Wälder und Wüsten und Weiden,
Durch öde pfadlose Haiden,
Führt Freundinn Luna mich. Fahr wohl Hold-
selige.

Das Weinen.

Geweinet hat, geweint um mich,
Die meine Seele liebt.
Und dieser Augen Licht hinfort
Trübt nie die Thräne mehr.
Nicht Freudenthräne! Frevel wärs,
Sich ihres Grams zu freun!
Nicht Gramesthräne! Gram verschmäht,
Um den sich Dora grämt.

Geweinet hat um ihren Freund
Der Mägdlein Edelste.
Vernimm es Wald, vernimm es Thal,
Sie hat geweint um mich.

Für ihrer Thränen Eine nähm'
Ich tausend Perlen nicht.
Und wär dis Rund eine Perle groß,
Ich nähm' es nicht für sie!

Zu weiches Herz, ermanne dich!
Getrost, zu blöder Geist!
Geweinet hat, geweinet dir
Der Mägdlein Edelste . . .
Wie sieht so licht der bunte Wald!
Wie blitzt der Sonne Stral
So müde durch das welke Laub . . .
Seit sie um mich geweint!

Ich sah ihr Antlitz himmelklar,
Ihr Auge sonnenhell.
Und dunkelnd stieg Gewölk empor,
Umflorend Glanz und Licht.
Wol kämpfte noch der Sonne Stral,
Das Dunkel zu zerstreun.
Der Stral verblich. Die Wolke brach.
Der güldne Regen floß.

Wer nennt, wer singt, wie mir es ward,
Das Unaussprechliche!
Von süßen Quaalen übermannt,
Umschlang ich brünstig sie.
Hoch schlug ihr Herz. Hoch stieg die Brust.
Die Thrän' erschimmerte
In ihrer Wange Wiederschein,
Ein brennender Juwel.

So weinte sie, so weinte mir,
Die meine Seele liebt . . .
Und ach ein Thränenwolkenbruch
Verfinstert mein Gesicht!
Der Wald verschwimmt. Die Sonn' umflort
Ein grauer Nebelduft.
Und trüb' ist mirs, ach trüb' ums Herz
Mir, der von Dora schied.

Du mit dem Blick voll feuchter Glut,
Der frechenthüllten Brust,
Was äugelst mich so lüstern an,
So lockend, Buleriun!

Die Gluten, die dein Auge rollt,
Die Funken, die dein Blick
Durch Mark und Adern magisch sprüht,
Löscht Dorens Thräne aus . . . .

Getrost, mein Geist, getrost! Hindurch
Mein Roß, das Herbstgefild!
Hindurch den buntschattirten Wald!
Hindurch die Nebelsee!
Wenn sich des Waldes Grün verjüngt,
Der Lenz die Flur verklärt,
Flieg' ich zurück zu ihr! zu ihr!
Und wein' an ihrer Brust.

Preis der Heimat.

Bößlich hab' ich verlassen
Mein Mägdlein hold und gut.
Darob ist mir entbronnen
Des Himmels Grimm und Wuth.
Betrübt hab' ich die Traute
Am klaren Luthabach;
Drum folgt mir auf der Ferse
Strengrächend Blitz und Schlag.

Auf ist der Sturm. Vom Himmel
Sinkt rabenschwarz die Nacht.
Geballte Wolken wälzen
Daher sich wie zur Schlacht.

Hoch grollt es in den Lüften!
Schon wechseln Blitz und Schlag!
Und nirgend armer Wandrer
Winkt dir ein schirmend Dach!

Zur Hürde flieht die Heerde,
Die Taube sucht den Schlag.
Doch nirgend armer Wandrer
Winkt dir ein gastlich Dach!
Die Wolke birst. Schon fallen
Plaztropfen schwer und dicht;
Rings rauscht nunmehr der Regen,
Und löscht der Blitze Licht.

Schroff sind die Pfad' und schlüpfrig,
Der Bach erschwillt zum Fluß.
Zurück mit jedem Schritte
Glitscht der erschöpfte Fuß.
Zerstöhrt sind mir die Locken,
Durchnäßt ist mein Gewand,
Und starrt mir schwer und kältend
Um Schenkel, Hals und Hand.

Des Hutes Silberschleife
Hangt traurend. Traurend hangt
Der Federn stolze Fülle,
Und Dorens Rose hangt!
Nicht bange, Blum' der Blumen!
Nicht zage, Lieblingin!
Im Kampf der Elemente
Erstarkt des Wandrers Sinn . . .

Sieh da den Wald, aufstarrend
In seiner finstern Pracht!
Wohl harren mein im Walde
Der Sturm der Sumpf die Nacht . . .
Und harrte noch daneben
Des wilden Jägers Schrey,
Des Wolfs gefletschter Rachen
Des Räubers sausend Bley;

Und kämpften in den Wipfeln
Des Forstes Ost und Nord;
Und lauerten im Dickicht
Verrath und Meuchelmord . . .

Nicht säumen darf, nicht zögern
Der grause Wald den Fuß.
Ins Land der selgen Schatten
Gehts durch den Tartarus.

Auch mich am Ziel der Mühen
Empfängt ein Port der Rast,
Die Kebla meines Strebens,
Die Flur des Radegast.
O Flur, die mich gebohren,
Gesäugt, genährt, gepflegt,
Wie dir so kindlich liebend
Mein Herz entgegenschlägt!

O Heimat alter Treue,
Asyl der alten Zucht,
Von schnöder Auslandssitte
Zur Zeit noch unversucht,
O Land, vor hundert Gauen
Von Deutschland preiseswerth,
O meiner Kindheit Wiege,
Dein hab' ich lang' entbehrt.

Dein länger zu entbehren,
Vermochte nicht dein Sohn.
Er trozt den Elementen,
Er beut den Stürmen Hohn.
Es schlingt um ihn die Arme
Sein Mädchen liebewarm;
Er sprengt den holden Knoten,
Und stürzt sich dir in Arm.

Vergib der Lutha Tochter,
Daß dich dein Freund verließ,
Der stolz und groß und selig
An deinem Arm sich prieß!
Vergib, mir streckt die Arme
Mein Vaterland. Sein Schooß,
So warm so weich, zieht Helden
Und Weis' und Dichter groß.

Auch prangt mit lustigen Auen
Mein Land und stolzen Höhn,
Mit waldbewachsnen Bergen,
Und Wäldern schrecklich schön.

Es wohnen Falk' und Adler
Bey uns in hohem Horst.
Es brüllen Hirsch und Keuler
Im nie durchsonnten Forst.

Es rudern Schwan und Taucher
Am schöngebognen Strand.
Es sonnt sich Robb' und Tümmler
Auf unsrer Ufer Sand.
Es wogt auf unsern Fluren
Des Weizens güldne Flut.
Es reifen Traub' und Pfirsich
In unsrer Sonnen Glut.

Es blühn der Heimat Töchter
So minniglich so hold!
Es schmückt sie deutsches Auge,
Und deutsches Lockengold.
Es prangen unsre Männer,
Wie unsre Eichen stark.
Glut füllt, nicht Blut, die Adern,
Die Röhren Löwenmark.

O Land das mich gebohren,
Gesäugt, genährt, gepflegt,
Mich sechszehn frohe Lenze
In seinem Schoos gehegt;
O möcht' ich einst dir danken
Mit Lied und That, mein Land!
Und würd' auch einst mein Name
Von dir mit Ruhm genannt . . .

Irrführt mich das Verlangen?
Täuscht mich die Ungeduld? . . .
Nein nein der Wald wird lichter!
Gebüßt schon ist die Schuld!
Versöhnt schon ist der Himmel!
Es klärt sich rings die Luft . . .
Sieh da der Heimat Berge,
Blaudämmernd durch den Duft!

Sieh da der Heimat Berge,
Blaudämmernd durch den Duft!
Ich trink' ich schlürfe lüstern
Des Vaterlandes Luft . . .

Fahr wohl, der Lutha Tochter!
Fahr wohl, der Lutha Strand!
Dir um den Hals fällt schluchzend
Dein Sohn, mein Vaterland!

Der Nachtsturm.

Sturm der gellenden Nacht, fürchterlich klingt und schön
Durch die Nacht dein Geläut, klingt mir begeisternder,
Als der lydischen Flöte
Weiche Wirbel im Abendkühl.

Rabenschwarz ist die Nacht. Durch die Erebische
Wälzt der Mächtige sich sausenden Schwungs daher,
Beugt die Großen der Schöpfung,
Stäupt die Höhen und zaust den Wald.

Orkan, Orkan, gegrüßt sey mir in deiner Kraft!
Orkan, Orkan, dir lauscht lüstern des Jünglings Ohr,
Wenn Allfadern dein Päan
Auf der Harfe der Waldnacht singt.

Minder feyrlich fürwahr wallet anbetender
Myriaden Gesang rings durch des Münsters Schif,
Als dein Hymnus im Dunkeln
Durch den Tempel der Schöpfung wallt.

Schön und fürchterlich ists, wenn du die Weitzensaat
Niedermähst, wenn dein Arm lichtet den düstern Forst,
Pappeln kürzend und Fichten,
Wie die Distel des Knaben Rohr.

Schön und fürchterlich ists, wenn du das Meer
erwühlst,
Sein Vermögen zerstäupst, Schiffe, wie Kräusel
drehst,
Masten knickest, wie Binsen,
Taue sprengst, wie versengten Zwirn.

Schön und fürchterlich ists, wenn du die Wolken
ballst!
Manches Riesengebild segelt in weiter
Luft.
Lunens Silber verblasset.
Rings erblindet der Sterne Gold.

Westgesäusel behagt lüsternen Weichlin-
gen.
Baß behagt mich Orkan dein dithyrambisch
Lied.
Jeden glimmenden Funken
Fachst du, strafft den erschlafften Nerv.

Fern ins Dunkel hinaus stürm' ich, in schwarzer
Nacht
Klimm' ich felsenhinan, schaue vom schroffen
Fels
Tief ins gährende Chaos,
Weit ins Wühlen der Nacht hinein.

Erd' und Himmel und Meer zittern dir,
Freudiger!
Doch hebt Freudigeres, Starker, des Menschen
Brust,
Triumphirt in des Daseyns
Stürmen, jauchzet im Untergang.

Der Eichbaum.

Du Starker du Edler,
Es grüßt dich mein Lied.
Du König des Haines,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondschein grüßt dich mein Lied.

Du Stolzer, du Starker,
Du hebest dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es streute kein Gärtner
Den kräftigen Samen,
Dem einst du entsprangst.
Es sahe kein Aug'
Als Säugling den Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Pfeifen des Schößlings im sausenden Nord.

Dort steht er, der Starke,
Und schweigt und gebeut.
Ihn zeugte die Erde,
Ihn säugte die Sonne,
Ihn wiegten liebkosend
Die Winde des Himmels.
Ihn kleidet der Lenz in duftendes Saftgrün,
In Crocus und Safran der Herbst.

Sein freuten sich schon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde besang dich und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf.
Der sterbende Barde
Hing Horn und Harfe
Am seufzenden Ast.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfingst du vertraulich,
Und hülltest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er, der Starke
In üppiger Kraft!
Wie schattet die Krone des Wipfels!
Wie strebet die Säule des Stammes!
Die tausendästigen Wurzeln,
Der Insel Wurzeln durchflechtend,
Sie trinken vom Becher des Meeres, und zehren
Von der Insel verborgenstem Mark.

Nachtsturm braust
Im Walde der Scheitel.
Er schüttelt den Grauen und heult in den Grotten
Des tausendjährigen Stamms.

Vermoost ist die Rüster, verwittert der Ahorn,
Zerborsten der Ulm.
Die schönste der Tannen erfaßte die Windsbraut,
Und warf sie im Hui hinab in das Thal.

Baum Gottes, du stehst!
Baum Gottes, es grüßt
Dein Wipfel die Sterne.

Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen der Erde hindurch.

Mag heulen der Sturm! Mag prasseln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir schweigen die Stürme. Dich scheuen die Donner.
Verschonend kreuzen die Blitze vorbey. . . .

So sang ich und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Gipfel. Mich däuchte,
Als flüsterts im Säusel des Grauen mir zu:
„Sey Jüngling dem Starken,
„Dem Festen sey gleich!"

Die Drommete.

Donnerredendes Erz, stürmeversendend Rohr,
Heldenweckende Kraft, Schlachtenentflammerinn,
Zunge Gottes, Drommete,
Dir sey Ehre verliehn und Preis!

Denn der Töchter des Schalls bist du die älteste.
Du vom Odem geschwellt Dessen, der sprechend schafft,
Riefst das Licht aus dem Dunkel,
Aus dem Chaos die Schöpfung auf.

Auch die Letzte dereinst bist du im Schwesterchor,
Mahnst ins ernste Gericht, forderst vor Dessen Stuhl,
Dessen Linke den Blitzstrahl,
Dessen Rechte die Palme schwingt.

Ja der Töchter des Klangs bist du die Mächtigste!
Dir schweigt Harf' und Theorb, Lyra und Barbiton,
Dir die Wirbel der Pauke,
Dir das Schrillen des rauhen Horns.

Hohe Tuba, du hast oft mich emporgestürmt
Aus der Trauer zur Lust, hast zur Begeisterung
Mich geweckt aus der Dumpfheit,
Mich entzündet zu Lied und That.

Oft hast du mich entflammt, Seelenbeflüglerinn,
Freudig schritt ich einher unter den Jünglingen,
Wenn dein schmetternder Wirbel
In die schimmernden Reihn mich rief.

Oft hast du mich entzückt, Saitenbeherrscherinn,
Wenn du Regel und Maaß stürmischem Tanz gebotst.
Ringsum rollten die Sphären!
Welten flogen den Ringelreihn!

Sonnan hobst du mich oft, Gottesverkünderinn,
Wenn du höheren Schwung gabest dem Chorgesang.
Mit dem steigenden Hymnus
Stieg anbetend der Geist empor.

Donnerredendes Erz, gluthenentzündend Rohr,
Jede Fiber erregt, jeglichen Muskel spannt
Dein harmonisch Gewitter,
Strafft neu jeden erschlafften Nerv.

Schlichtem Hirtengesang gnüget das Haberrohr;
Flötenlispeln gesellt gern sich das Liebeslied;
Deinen Stürmen, Drommete,
Dankt das Epos den Adlerschwung!

Dir dankt ewigen Ruhm, der den Achilleus sang,
Der aus Ilios Brand Romulus Ahnherrn riß,
Der mit Vasco das Goldland,
Der mit Gottfried das Grab erstritt.

Heldensängerinn, hold wollst du auch mir einst
seyn!
Wollst mich heben im Flug, daß ich ein
grünend Blatt
Mir ersinge des Lorbeers,
Der dich, Herold des Herrmann, kränzt.

Klage um Dellwar.

Nichtiges Luftgebild, Gestalt, die mit trieffenden Locken,
Rettungflehend, die Händ' ausstreckend, leise dahinschwebt,
Rede, wer bist du? . . Bist du's, Freund, den uns der tückische Fluß nahm!

Dellwar, Dellwar, du bist's! Mein trauter Dellwar, wie anders!
Wie so anders, Geliebter, als in den Tagen, die waren!

Staatlich war an der Warne dein Machtschritt, stolz dein Einhergehn
Unter den Freunden. Nun schwebst du ein Schatten mit nichtigen Schatten.

Liebend flogen dir sonst die Jünglinge, liebend die Mägdlein
Dir in den Arm. Nun schaudert zurück, wer dem blassen begegnet.

Blasser, du warest mir lieb in deiner rosigen Jugend!
Bist mir lieb in deinem Erblassen, mir lieb auf ewig!

Bruder, du warest mir werth vor vielen deiner Gespielen!
Werth, mein Bruder, auch dir war ich vor deinen Gesellen.

Unsere Seelen sie ahnten, sie nahten, sie flogen einander
Feurig entgegen. Nun wallst du ein Schatten mit kalten Schatten.

Bruder, ich denke der Tage, der wenigen, karg uns gemessnen,

Auch der Nächte gedenk' ich, der ahnungseligen, die wir
Beyde gesellig gelebet im Schoos des elysischen Eilands,
Unzugänglich der Städte Tumult und der Müssigen Zuspruch;
Wo wir gelagert ins Gras, im Dämmerschatten des Lusthains,
Oder gestreckt an den Rand des kalmusduftenden Schilfsees,
Angestrahlt von der sinkenden Sonn und dem steigenden Vollmond,
Süssen Gespräches pflegten, mit alter Zeiten Erinnrung,
Mit der Dichter Gesang und mit den Sprüchen der Weisen
Wechselnd einander die Seelen erhöhten! Wie glänzt' im Mondlicht
Dir das entflammte Gesicht! Wie blizte die Thrän' in der Wimper!
Diese Tage sind hin, mit samt den Nächten. Und nie mehr

Werden wir pflegen Gespräch und Gesangs. Gesang
und Gespräch schweigt
Freund in dem dunkeln Reich, wo du wallst, ein
Schatten mit Schatten.

Klagt ihr Knaben am Bach der Nebel um
eurer Gesellen
Fröhlichsten! Klagt! Ihn hat verschlungen die Welle
der Warne!

Weinet ihr Töchter der Stadt am Nebel um
eurer Verehrer
Holdesten! Weint! Er ist erstarrt im Eise der
Warne.

Lange stand an der Thür der heimlichen Pforte
das Mägdlein
Seines Herzens und harrt' und schauert' im Frost',
erbangte, ...

Stand und schauert' und lauscht' und sprach: Wo säumt mein Geliebter,
Daß ich schütter' im Frost der Nacht, daß eisiger Nebel
Mir die Locken bereift? Wie säumt der Zaudrer? ... Und lang noch
Wird der Zaudrer verziehn! Drum geh' nur schlafen, Verlaßne!

Ueber die Pfade zu Land', und über die Strassen zu Wasser
Schaut allstündlich hinaus die Mutter des Wellenverschlungnen,
Schauet und harrt und forscht nach Zeitung von ihrem Geliebten ...
Aber die Zeitung verzieht ... Und lang noch wird sie verziehen!
Gehe nur heim, Verarmte. Zu frühe nur kommt dir die Zeitung,
Welche dir wird umfloren den Tag, und steigern das Nachtgraun. ...

Tief in des Stromes Bett, des Erstarreten,
liegt mein Geliebter
Starr und entstellt. Ihm hat die Gewalt des
Frostes die Fülle
Seiner Locken gefesselt, gehemmt des Starken
Vermögen.

Tief im krystallenen Sarg des Stroms schläft
ruhig mein Liebling . . .
Kehre Frühling, und löse des Starrenden Fessel,
und hilf ihm
Meinen Liebling betten ins Grab des heiligen
Weltmeers!

Abschied von Hyldathen.

Goldne Tag', ihr entfloht, ehe mein lauschend Ohr
Eures reissenden Flugs sausenden Schwung vernahm,
Eh die lechzende Zunge
Eures Kelches zur Gnüge trank.

Goldne Tage, darin jegliches Morgenroth
Mir zuwehte, darin jegliches Abendkühl
Mir zuflüstert: „Noch bist du
Schuldlos, Jüngling, und fessellos.

Trauert Brüder! sie flohn! Helft mir die Flüchtlinge
Haschen . . . Aber sie fliehn . . . Keine Gewalt vermag
Zu gebieten dem Gestern,
Daß es werde, was Morgen ist!

Auf dann, Brüder, das Roß wiehert. Der Wagen rollt.
Wolken klimmen herauf; Schauer und Stürme drohn.
Auf in Schauern und Stürmen,
Und geleitet den Scheidenden!

Rauh bläst Brüder der Wind. Ueber die nakte Flur
Liegt der Nebel des Herbst. Dicht ist die Sonn' umhüllt.
Auf im herbstlichen Nebel,
Und geleitet den Scheidenden!

Mich entbeut das Geschick hin, wo des Oceans
Wogendonner ein Land furchtbar und schön umbrüllt;
Wo die moosige Scheitel
Weit umschauend der Rugard hebt;

Wo des tobenden Meers Grimm die gewaltige
Stubbenkammer die Brust bietet, die eherne;
Wo erhabner Arkona
Weit hinaus in die Bläue schaut. . .

Schön und schrecklich zugleich winkt mir das Inselland.
Dunkle Ahnungen wehn mir von den Bergen zu.
Schöne Hylde, fahr wohl dann!
Fahr wohl, Flur, wo die Freyheit jauchzt!

Schicksal warum so rasch! Warum so flüchtig, Zeit?
Sehnend ruft dir mein Lied. . . Nicht, wie der Thor dir ruft,
Der verzweifelnd zum Gestern,
Dem Verlohrnen: Sey heute! spricht.

Euren strudelnden Sturz staunt' ich nicht müssig an.
Schöne Tage! Ich hielt . . . Zeug' es, wem Wahrheit gilt . . .
Mit der Rechten die Weisheit,
Mit der Linken die Freud' umarmt.

Nimmer lechzte mein Schwert hadernd nach Bruders Blut,
Nimmer höhnte mein Lied Tugend und Zucht und Schaam.
Nie umrankte mich', Wollust,
Dein entmannender Circenarm.

Wonne Wonne noch färbt heilige Jünglingsschaam
Mir die Wange! Noch blitzt Geniusflamme mir
Aus dem Auge! Noch schau ich
Fest dem Edlern ins Angesicht!

Wonne Wonne noch straft mich der verjubelten
Stunden keine! Mich reut keine der stilleren,
Wo dein Schleier mich hüllte,
Dichterfreundinn, Melancholie.

Dämmrung, werde nicht Nacht! Werde nicht starrer Gram,
Süsse Wehmut, wenn nun richtend die Stunde schlägt,
Die den Bruder vom Bruder,
Die den Liebling vom Liebling trennt.

Euch, ihr Trauten, vielleicht nimmer zu sehn, vielleicht
Euch vergessen zu seyn, wenn mein Gesang nicht mehr
Um euch lispelt; diß fürchtet
Meine Seele, diß ängstet mich.

Euch vergessen zu seyn. . . Foltergedanke, dir
Bebt der trotzige Geist. Aerger denn Gräbernacht,
Mehr denn Grauen des Nichtseyns,
Haßt mein Geist das Vergessenseyn.

Nein, ihr Trauten, ihr müßt mein nicht vergessen, müßt,
Wenn ihr Fluren durchwallt, wenn ihr in Zirkeln jauchzt,
Wo ich wandelt' und jauchzte,
Denken eures Verlassenen.

Wenn der kämpfende Geist einstens die Fesseln sprengt,
Ins Unendliche fleucht, Leben und Freyheit jauchzt,
Müßt ihr „Bruder" mich klagen,
„Fahr wohl, Bruder, du warst uns werth!"

Lyrischer Gedichte

Zweytes Buch.

Hymne an die Insel Rügen.

Sey mir o Insel gegrüßt, Friedselige, Liedergepries'ne!
Insel du tauchest herauf aus des Ostmeers grollendem Flutbett,
Wie aus des Nachtgrauns Schooß aufblüht mildtröstend ein Traumbild.
Sanft anschwillst du, geschürzt mit des Meers azurenem Leibgurt,
Glänzend die Näh' und besonnt, umflort und duftig die Ferne;
Aber das narbigte Haupt deckt dunkelnd Donnergewölk dir.

Insel, es lüstet den Wandrer, indem vorüber sein Schiff fliegt,
Anzulanden auf dir, in der Waldnacht dämmernder Kühlung
Lustzuwandeln, zu treten hinaus in das sonnige Blachfeld,
Dann zu vertauschen die Flur mit den sanft sich hebenden Anhöhn,
Dann von des Eilands Kamm rings um sich zu schaun in die Bläue;
Dann in der Spalte versteckt, der verborgensten, engsten des Ufers,
Himmel nur über der Scheitel, und unter den Füßen das Meer nur,
Sinniger Ruhe zu pflegen, und andachttrunkner Betrachtung.

Insel dich grüßt mein Gesang, Ruhmstrahlende, Lorbeerbekränzte!
Mutter und Amme des markigen Volks, das gespart vom Verhängniß,

Neuzugestalten den West, die erschlafte Rom in den Staub trat.
Denn zum Augustulus war zusammengeschrumpft der Augustus,
Und zum Momyllus verzerrt der Romulus. Cäsarn zu dienen,
Hatte die Stolze verschmäht. Nun beugte den Hals der Barbar ihr,
Und auf der Flavier Stuhl saß Ottokar, Rugiens Zögling.

Gruß dir Insel und Preiß! hochheiliger Boden, auf dem einst
Angebetet der Nord den Vater des Alls, und die Große
Mutter, die alles was ist, gebiert, säugt, wärmt und beseligt . . .
Hört ihr das Rauschen des Hains, des gefürchteten? Seht ihr den Waldpfuhl,
Welcher der Göttinn Glieder erfrischt in der Schwüle des Mittags?

Wendet den Blick! Sie steigt in die Flut! Rings sank das Gewand ihr.
Wer sie belauscht, weh ihm! Ihn verschlingt schnellstrafend der Abgrund.

Doch auch die Götter ereilt ihr Ziel. Zurück in das Dunkel
Trat Alfader; es sank in die Nacht die herrliche Hertha.
Hoch thront Swantewit jezt auf der wallumrungnen Arkona,
Schaut vierhauptig hinaus in die vier Angeln des Weltrund,
Spendet aus segnendem Horn die Gaben des Meers und des Trocknen,
Spannet den Bogen und zielt und trift nie irrend ins Weiße.
Schau aus dem Ost und dem West, aus der Mitternacht und dem Mittag
Strömen die gläubigen Schaaren herbey mit Geschenk und Vergabung,

Rathzufragen den Gott auf der hochumwallten
Arkona.
Aber der Priester, nachdem er des Volks Anliegen
vernommen,
Auch empfangen die Opfer der Fragenden, prüfet
bedachtsam
Das weissagende Horn, wirft zukunftforschend die
Loose,
Merkt auf der heiligen Roße Geschrei, und das
Schmettern des Hufschlags,
Deutet sodann und entläßt das Volk mit vergnüg-
licher Antwort.

Aber auch Swantewit kam sein Tag. Ein
Stärkerer raubt' ihm
Bogen und Pfeil, und goß sein Horn mit Hohn in
das Meer aus.
Wittow's Glorie schwand; entgöttert trauert
Arkona.
Dennoch o Insel besucht dich auch jetzt noch liebend
der Pilgrim.

Nimmer versiegt die Flut wallfahrtender Fremden, die fernher
Kommen, die Wunder zu schaun, womit, schön-ufriges Eiland,
Dich vor andern begabt der Herr des Meers und des Trocknen.
Diesen ergötzt zu erklimmen den trotzigen Nacken des Rugard;
Jenen zu mustern die Auen des paradiesischen Puliz.
Andere eilen zu knien an Witholds's prangendem Altar.
Andre, nachdem sie im Hain der Jungfrau-Göttinn geschaudert,
Auch umwandelt den Pfuhl, den umnachteten, drängen sie vorwärts
Durch das Gestrüpp und den Wald, bis das Erdreich fehlt und der Wandrer
Plötzlich am Rande sich sieht der erhabenen Stubbenkammer.
Schwindel ergreift ihn; zurück bebt blöde der Fuß vor dem Absturz;

Aber es stärkt sich das Aug' in des Meers Anschaun und des Himmels.
Andre erwählen indeß zu erschiffen der Bernsteininsel
Fernern und öderen Strand; doch Schönes blüht in der Oede.
Wiederum andre gelüstet, der hirschebevölkerten Graniz
Berge zu schaun, zu erspähn der Quistniz Schlüft', und des Südlands
Buchtenzerschnittnen Bezirk bis zur schroffaufstrebenden Thiessow.

Heil dir Insel und Gruß! Goldschollige, Garbenbegabte!
Insel, gesäugt an den Brüsten des Meers und der Erd' und des Himmels!
Insel, begabt mit dem Besten, was bringet die See und das Trockne!
Denn nicht weicht der Demeter Geschenk den Gaben des Evan,

Und mit der Muschel Juwel wetteifert Insel dein Agtstein.
Willig auch tauscht mit dir die erlesensten Schätze das Ausland;
Nimmt um Würze dein Brod, dein wärmendes Vließ um der Raupe
Weiches Gespinnst, um Yemens Kopal dein edles Elektron.
Nimmer o Insel versagt an deinen Gestaden der Netze
Silberflossiger Fang. Schwer trägt an der Beute der Weidmann.
Schau, aus dem Dickigt schlüpft der Edelhirsch. Von dem Horst dort
Steigt in die Wolken der Aar. Fernher schwebt tönenden Schwunges
Siehe der Schwäne Geschlecht, das mächtig beschwingte. Herab jezt
Senkt sich die blendende Schaar und deckt weitleuchtend die Strandbucht.
Auf und davon fliegt Möw' und Soland. Aber der Seehund

Pflegt in den Sand gestreckt der Muß'. Ihn stöhrt
nicht des Tümmlers
Fröhlicher Scherz, noch das Spiel des Dichtern
dienenden Delphin.

Insel dich grüßt mein Gesang, Ruhathmende,
Gastliche, Traute!
Freystatt heiliger Zucht und altgermanischer
Sitte,
Schooßkind Amphitrionens, Ruin der versunknen
Atlantis!
Deinen geweiheten Grund betritt leisahnend der
Jüngling,
Vorempfindungen wehn ihn an der Quaalen und
Freuden,
Die du im güldenen Kelch ihm gemischt, ambro-
sisches Eiland.
Wollst dann freundlichen Arms umfahn den lieben-
den Waller!
Wollst ihm vergönnen zu ruhn in deinem Schooß
nach dem Irrsal!

Wollst zu ihm neigen die Herzen der Edleren!
Wollest die Brust ihm
Füllen mit höherem Drang, mit seligen Thränen
das Auge!
Dann soll nimmer verwehn dein Lob! Dein soll,
bis der Lyra
Leiseste Bebung verstummt, von mir im Liede
gedacht seyn!

Der Rugard.

Erstes Lied.

Auf deiner schroffen Felsenscheitel
Empfange mich, alter Rugard!
Empfange mich, Hehrer,
Mich lüstet zu schauen,
Mich lüstet zu faßen
Mit Einem staunenden Blicke
Die Küsten, die Inseln, das erdumarmende Meer!

Fern dringt,
Rings rollt
Das rastlosschwärmende Auge.
Wild tobt der Sturm.

Die Ufer hallen.
Der Riesengräber Grüfte seufzen.
Ich aber umfaße vom zackigen Felsen
Ufer und Inseln und Festen und Meer.

Rechts blickt,
Links späht
Das rastlos rollende Auge.
Fern blauet das Ostmeer.
Hie grünet der Raddashain.
Dort thürmet die ländliche Tochter der Berge;
Rings zirckelt der wellengegeisselte Strand.

Wie tobt die See!
Wie saust es im Hain!
Hörst du den Oceandonner?
Hörst du das Sausen im Eichenhain?

Begeisternd, o Meer,
Ergreift dein Donner die Seele!
Leisschauernd, o Hain,
Lauscht deinem Sausen der Wandrer.

Und du, o ländliche Tochter der Berge,
Ich liebe dich, Traute. Ich fand
In dir der Väter Biedermuth,
In deinen Töchtern Milde,
In deinen Söhnen Geniusglut,
In deinen wirthlichen Hütten
Gastfreiheit winkend und hochgeschürzt.

Auch segnet meine Seele
Bergtochter dir. Sey immer
Vom Thau des Himmels trunken!
Sey immer satt vom Marke
Der garbenvollen Flur!

Wie braust der Sturm!
Wie grollt das Meer!
Tiefer erseufzen die Gräber der Helden.
Schauriger saust es im Eichenhain, . .

Weit blickt
Fern dringt
Das rastlos spähende Auge. . .

Wer ist sie, die in Süden,
Am Saum der blauen Wasser
Im Glanz der Abendsonne,
Die Zinnen ihrer Thürme
Dem Nebelgedämmer entstreckt?

Bist du es nicht, Vertraute,
Du meiner Jugend Führerin?
Du meiner Kräfte Weckerin?
Du meiner Freuden Pflegerin?
Du bists! du bists, gepriesnes Hyldathen!

Sey mir gesegnet,
Sey mir gesungen,
Sey mir mit Dank und mit Liebe gegrüßt!

Tochter der Hylde, du schnalltest
Das Schwert veredelnder Freyheit
Mir um die Hüfte. Du flochtest
Der Weisheit schattenden Oelzweig
Mir um die Stirne. Du schenktest
Den Becher der Freude mit lauterem Wein

Hellperlend
Süßduftend
Mir voll bis zum überströmendem Rand.

Tochter der Hylde, du führtest
Manchen begabteren Menschen
In die Arme des fühlenden Jünglings.
Lauteren offenen Sinnes
Für das Wahre, das Schöne, das Gute,
Lebten wir güldene Tage der Freundschaft,
Güldene Tage der Freyheit und Freude
In deinem Schooß, vertrautes Hyldathen.

Sey mir gesegnet!
Sey mir gesungen!
Sey mir in feuriger Liebe gegrüßt!

Zurück in deine jauchzende Mauern,
Zurück in die Schatten der grünenden Gänge,
Zurück in meiner Verlaßnen Kreise
Sehnet sich wehmutselig der Geist.

Sey mir gesegnet!
Sey mir gesungen!
Sey mir mit Dank und mit Liebe gegrüßt. . .

Linde Stille
Umsäuselt die Flur.
Des Sturmwinds Flügel sinken.
Die Wogendonner schweigen.
Die Nebel zerfließen. Siegend bricht
Die Abendsonne durch den Wolkenschwall,
Beut uns den Scheidegruß und geht in Frieden
unter.

Und herrlich blaut
Fernhin die düstre Waldung.
Und silberweiß
Glänzt deine graue Scheitel
In Titans Purpurglanz, du alter Oceanus!

Der Rugard.

Zweytes Lied.

Auf ist der Sturm,
Schlägt auseinander
Die mächtigen Schwingen,
Dräuet zu stürzen vom Fels den Vermeßnen,
Der zu erklimmen den Trotzigen wagt.

Dennoch zu Trotze
Dem Trotzigen will ich
Erklimmen den Schroffen,
Will letzen das Auge,
Und letzen die Seele
In dämmernden Fernen,
In wühlenden Wogen,
In Räumen der weiten unendlichen Welt. . .

Wie düster sieht die See! Wie schwarz der Wald!
Auf lautumbrüllte traurende Fluren weint
Der Himmel aus zerrißnen Wolken
Schwere Thränen herab!

Ich schaue fern.
Ich spähe links,
Ich forsche rechts,
Und finde nicht die Tochter der Hylde,
Der Freyheit Heimat und der frohlockenden Lust.

Wohin geschwunden
Mit deinen prangenden Zinnen?
Wohin gegangen,
O Zeuginn meiner alten Glorie?

Deine Glorie hüllt
Der Wolken nichtiger Schleier.
Meine Glorie birgt
Die Urne der Vergangenheit!

Die Nebel zerfließen, die Wolken verwehn;
Und prangend stehst du wieder in deiner alten
Kraft!
Die Stürme verrasen; der Donner verbrüllt;
Doch nimmer kehret meine Glorie!

Wann wird es Morgen im Grabe!
Wer spricht zur Urne: Gib wieder!
Wer ruft den Tagen, die waren:
Kehrt wieder holde Flüchtlinge!

Sie kehren nimmer!
Der goldnen Freyheit,
Des süßen Wähnens,
Des hohen Ahnens,
Der trunknen Begeistrung
Selige, wehende, glänzende Tage;
Sie kehren nimmer, nimmer!

Donnre, Weltmeer,
Erbrause Windsbraut,
Erwühlet des Eilands heimlichsten Schooß!

Durch die gährenden Lüfte,
Auf des Sturmwinds Fittig,
Des Abhangs Senkungen laßt mich hinab,
Hinab in die letzte geheimste der Schlüfte,
Hinab ins Dunkel der Vergessenheit.

Dem Sohn der Freyheit,
Dem Ungebrochnen,
Dem Kraftbegabten,
Dem Gottgeliebten,
Ihm ziemt es, mit hoher erhabener Stirne
Der Erd' und dem Himmel ins Antlitz zu schaun!

Dem Freudenarmen,
Dem Hofnunglosen,
Dem Kraftberaubten,
Dem Kettenumklirrten . . .
Ihm ziemt es zu schlafen den eisernen Schlummer!
Im Schooß der ewigen Vergessenheit!

Der Rugard.

Drittes Lied.

Sieh da des Alten greises Haupt
Gedeckt mit glimmerndem Krystall!
Sieh, der Gewaltige
Streckt die beeiste Felsenstirn,
Gleich einem hellgeschlifnen Schild,
Gigantisch himmelan!

Sieh wie der Wolken drängend Heer
Sich um des Alten Scheitel schaart!
Auf ihrem Fittig schwebt
Des Frostes Genius daher,
In Eis gepanzert, Bart und Haar
Und Braue schön bereift.

Sein Antlitz ist kometenroth.
Der Scheitel kahle Glaz' erglänzt
Im bleichen Sonnenstrahl.
Es blizt im bleichen Sonnenstrahl
Sein Diadem, sein Panzerhemd
Aus grünem Gletschereis.

O Winter, Winter, Tode schloßt
Dein Odem. Deines Mundes Hauch
Versteinert Land und Meer.
Vor deinem Dräuen stirbt der Wald.
Vor deinem Schelten schweigt das Meer,
Und seine Donner ruhn.

Die Sonne schauet großgeaugt
Und leichenblaß aus schwarzer Nacht,
Und schauert bang zurück.
So blickt noch sterbend aufs Gefild
Voll Schlacht und Tod und Graun ein Held,
Und schließt sein Aug und stirbt.

Wie still ist es, wie leichenstill,
O hoher Rugard, rings um dich!
Im ausgestorbnen Hain,
Am hohen Ufer schwirrt kein Laut;
Kein Vogel streift; es schweift kein Wild;
Der Leben Pulsschlag starrt.

Doch plötzlich dumpfaufdonnernd kracht
Das meilenweit gespaltne Meer,
Im dicken Brodem braun
Sich schwere Wetter. Horch, wie gährt,
Wie saust es in dem schwarzen Schwall!
Des Sturmes Kraft erwacht!

Das Wetter wälzt sich schwer daher,
Wildprasselnd naht es; prasselnd braust
Der Schlossen Schwall herab.
Es schwinden Erde Luft und Meer.
Das Weltall schwindet; alte Nacht
Und ödes Chaos herrscht.

Die Stubbenkammer.

Wer bist du, der des Wandrers Herz
Mit unbekanntem Graun durchströmt?
Sein Haar ihm leise sträubt?
O Hain der Hertha, Lieblingssitz
Der hehren Göttin, Heiligthum
Der Vorwelt, sey gegrüßt!

Sey mir gegrüßt, geweihter Hain!
Mit heiliger Scheu, mit leisem Graun
Beschreit' ich deine Nacht!
Wie dunkel ist die Nacht! Es flammt
Am Himmel hoch die Mittagsonn,
Im Wald ist Mitternacht.

Und tiefer in den tiefen Wald
Verlohren, irr ich. Rings umher
Ist feyerliches Still.
Jezt wimmert es aus holer Schlucht,
Jezt lispelt es im Buchenlaub;
Izt flisterts in dem Schilf. . .

Es öfnet sich des Walles Ring,
Den rings die Väter schütteten,
Zum Schirm des Heiligthums.
Des Tempels Thore thun sich auf;
Das Allerheiligste empfängt
Den bangen Wanderer.

Wie brüllt das Meer! Wie saust der Wald!
Wie glänzt der blutge Opferstein!
Der schwarze Pfuhl erdampft.
Das Messer blizt. Der Stein erdampft
Von lauem Menschenblut. Das Meer
Erbrüllt. Es braust der Wald.

Mich schauert schauernder. Mein Fuß
Entwankt der grauenvollen Nacht,
Dem mordgeweihten Hain.
Daher durch Waldes Dunkel glänzt
In feyervoller Majestät
Das düsterblaue Meer.

Anbetend dich zu schaun, den Fuß
O erdesäugend Meer, in dir
Zu näßen, dräng ich mich
Das Dickigt durch. . . Des Waldes Nacht
Wird Dämmerung. . . Zurück! zurück
Vom Saum der Uferwand!

Ha Babelufer! Schwindel faßt
Den Staunenden und löst sein Knie
Und wirft ihn betend hin.
Dich, Obelisk der Ewigkeit,
Dich thürmete dem Ewigen
Die feyrende Natur!

Laßt Freunde, laßt den steilen Pfad
Hinab uns klimmen! Huldigen
Laßt uns dem heiligen Meer!
Wie schwillt vom Hauch des Ost erwühlt,
Wie geisselt die empörte Flut
Den buntgedämmten Strand.

Am hohen Ufer donnernd bricht
Die Brandung sich, ermannt sich, kehrt
Mit neuem Grimm und stäupt
Die alte Felsenwand. Umsonst,
Sie steht und beut dem Stürmenden
Die schaumbesprützte Brust.

So ziemt es dir, o Vaterland!
Also des hohen Vaterlands
Erhabner Markstein dir!
Steh' ewig, hoher Königstuhl,
Und ewig ruf' es Herrlicher
Dem Meerdurchwandrer zu:

Halt still, o Meerdurchschwärmer, halt!
Und neige willig Haupt und Knie
Vor Deutschlands Herrlichkeit!
Voll wie das Meer, ist Deutschlands Kraft,
Und trozt, wie diese Uferwand,
Dem Schicksal und der Zeit.

Das Hünengrab.

Die Nacht ist heilig und hehr.
Dämmernd und schaurig ist die monderhellte Nacht.
Streifende Lichter durchschimmern den Wald.
Die Saat, schwer von Thau, wogt silbern
die Breiten entlang.

Wie die Unken läuten im Sumpf!
Wie die Nachtigalen den Busch durchflöten!
Wohlgerüche durchwehn die Luft.
Die Maynacht ist duftig und thauig und
hehr.

Schweigt Nachtigalen! Unken schweigt!
Schauererinnrung umflüstert mich.
Zwischen den vier moosbewachsenen Steinen
Unter den drey rauschenden Eichen siz' ich hier.

Ueber die vier moosbewachsenen Steine,
Unter den drey rauschenden Eichen, Fried' und Ruh!
Die ihr schlummert drunten, schlummert sanft,
Die ihr fielet in der Freyheit ehrendem Kampf.

Die Schlucht brüllte,
Der Wald brauste,
Das Meer rauschete dumpf auf,
Als die Tapferen fielen.

Sie fielen. Die Feinde frohlockten.
Die Barden erhuben den Klagegesang.
Mütter weinten und Bräute.
Gethürmt ward dann das ehrekrönende Maal.

Schlaft dann ihr Edelgefallnen,
Schlaft sanft im Ringe der Steine!
Schlaft sanft . . . oder steigt herauf
Mit der narbenstarrenden Brust, mit den weitaufgaffenden Wunden!

Steiget herauf, und reicht mir die Hand
Voll Schwielen für die Freyheit, die ich liebe, wie ihr,
Ich, eurer Enkel einer,
Der Späteren, der Schwächeren Einer!

Die Heroenzeit ist vorüber,
Vertreten die Spur der Ahnentugend,
Verstürmt sind der Freyheit Donnerrufe,
Verbrüllt die Schlachten für das Vaterland.

Knechtschaft umklirrt
Die Söhne der Freyen.
Den Rücken der Heldensöhne
Kerbt des Despoten Geissel.

Und verschwand mit der Freyheit heiligem Tag
Nicht zugleich auch die Tugend der Freyen?
Die Wahrheit, die Treue, der kindliche Sinn?
Der Troz, der dem Dränger steuert?

Der Haß, der das Schlechte verfolgt,
Der Zorn, der den Rohen verzehrt,
Der Hochsinn, welchem der Tod
Erwählungswürdiger dünkt, denn die Schande?

Schöne Sitte der Väter,
Der Ahnen Tugenden, wo seyd ihr. . .
Begraben unter dem tausendjährigen Stein!
Vielleicht Mährlein eines schwätzenden Lauts!

Entflammt mich Tage, die waren!
Begeistert mich, Tugenden alter Zeit,
Lasset mich geloben der Ahnensitte
Unverbrüchliche Treue!

Bey der Eich' auf dem Hügel, und dem Denk-
stein,
Bey der Asch' in den Urnen des Hü-
gels,
Gelob' ich der Ahnentugend
Unverbrüchliche Treue!

Dir o Wahrheit und Einfalt,
Gerechtigkeit dir und Geradheit,
Heilige Schaam und Aufrichtigkeit, dir
Unverbrüchliche Treue!

Haß dagegen der Rohheit!
Und der Frechheit, und der Feigheit, und der
Falschheit!
Feurigen, lodernden, ewigen Haß
Dem Schalksinn, der Unsitt' und der
Unschaam. . .

Wie das Moos duftet! Wie die Eiche
rauscht!

Wie die Unken läuten! Und die Nachtigalen
flöten!
Aus hellsilbernen Wolken blickt leuchtend der
Mond,
Und die thautrunkene Saat wogt schimmernd
die Breiten entlang!

Geist der Liebe.

Wer bist du, Geist der Liebe,
Der durch das Weltall webt?
Den Schooß der Erde schwängert,
Und den Atom belebt?
Der Elemente binder,
Der Weltenkugeln ballt,
Aus Engelharfen jubelt,
Und aus dem Säugling lallt.

Wer bist du, Kraft der Kräfte,
Die Greisesaugen hellt?

Des Jünglings Wangen röthet?
Des Mägdleins Busen schwellt?
Der Liebe beut und fodert,
Um Liebe ringt und wirbt?
Und Iliaden dichtet,
Und Brutustode stirbt?

Bist du nicht Odem Gottes,
Unsträflich wie sein Licht?
Und stark wie seine Rechte
Die Welten baut und bricht?
Bist unsers Kreuzzugs Fahne,
Entflammst mit heilger Schaam
Den Feigen und den Matten,
Ein wehend Oriflam?

Nur der ist gut und edel,
Dem du den Bogen spannst.
Nur der ist groß und göttlich,
Den du zum Mann ermannst.

Sein Werk ist Pyramide.
Sein Wort ist Machtgebot.
Ein Spott ist ihm die Hölle.
Ein Hohn ist ihm der Tod.

An Agnes.

Elegie.

Welche fremde Gefühle durchschaudern mich! Welche Verwirrung
Wölket die Sinne! Mich faßt wechselnd Entzücken und Schmerz!
Jezt hebt seliges Ahnen empor zu den Sternen die Seele;
Tödliches Zagen sodann senkt in den Hades den Geist.
Mächte, die mich befehden, ihr feindlichen fremden Gewalten,
Sagt, was verbrach ich? was ists, daß ihr mich rächend verfolgt;

Daß ihr mit dieser Erynnis mich straft, die Frieden und Frohsinn
Bößlich mir raubet, mit Gift wechselnd und Nektar mich tränkt!
Laß, laß ab von mir, gefürchtete Liebe! Nicht mag ich
Kosten des Kelches, der einst selbst den Alkiden entmannt.
Laß, laß ab von mir! Von deinem Athem berauschet
Taumel' ich, schwindel' ich schier. Schone, Gefährliche, mein!
Nein, du willst nicht schonen. Mit jeglichem siegenden Liebreitz
Jeder gewinnenden Huld hast du die Feindinn geschmückt,
Diese zu freundliche Feindinn . . . dich, meine Agnes! Vergönne
Daß die deinige dich grüße das liebende Herz.
Freundliche Agnes, du bist so hold wie die Schimmer im Osten,

Wenn der erwachende Tag röthet das dämmernde Grau.
Bläue des Himmels verklärt dein schimmerrollendes Auge,
Röthe des Aufgangs schmückt, Huldinn, dein blühend Gesicht.
Dunklere Tinten verschönern den Mund, und lichtre die Wange.
Schwelgrisch umrollt dich die Flut goldenen ringelnden Haars.
Abgewogen aufs strengste ward dieser Glieder Verhältniß,
Dieser Formen Contur lobte Praxiteles selbst.
Doch wer redet es aus, was diese Formen veredelt,
Diese Züge verklärt, dieses Gebilde beseelt!
Wer die rührende Huld, die herzgewinnende Milde,
Wer die Ruh im Blick, wer in den Augen den Sinn

Wer die Zartheit und Zucht, die Güt' und Demuth und Einfalt,
Welche dir jegliches Herz, erstes der Mädchen, gewinnt?
Also fand ich dich, Agnes. So siegtest du, wenig es ahnend,
Wenig es wollend fürwahr über des Sicheren Herz.
Ach zu sicheres Herz wird dir auch Ihres begegnen?
Allzu vermessenes, wird Agnes nicht stolz dich verschmähn?
Wirst du mich lieben, Geliebte? Dein schmachtendes Auge bekennt es,
Dein Erröthen verräth, daß du zu lieben vermagst.
Liebe, liebe mich dann! Wohl arm an Gaben und Schönheit,
Ward mir doch Reichthum gewährt; Reichthum des Herzens und Sinns.
Liebe des Schönen büßt für den Mangel eigener Schönheit.

Zartheit des Sinnes ersezt, was sonst versagte der Gott.
Liebe mich, liebliche Agnes! Es ist der Tugenden schönste,
Treu zu lieben, das Herz einzig dem Einzigen weihn.
Liebe, liebe mich, Traute. Es ist die höchste der Freuden,
Innig zu lieben, geliebt von dem Geliebten zu seyn!
Ach daß du mich liebtest! Wie würde das freundliche Leben,
Ein elysischer Traum, Traute, so lind' uns entwehn.
Arm geschlungen in Arm, und Seele verlohren in Seele,
Würden wir wandeln den Pfad, welcher zum Kozytus führt,
Würden vom grauenden Tag bis zu den Schatten des Abends
Irren im flisternden Busch, kosen am kosenden Bach,

Würden, wenn thaute die Nacht, zu ambrosischem Schlummer uns lagern,
Meine Rechte dich gürtend, die deinige mich!
Würden jede Secunde mit Küßen beflügeln, und jede
Weihen mit reinem Genuß; würden in Einem Moment
Beyd' in Einem inbrünstigen Kuß, in Einer Umarmung
Zu den Liebenden über den Sternen entfliehn.

An Agnes.

Elegie.

Krank von Liebe zü seyn, getroffen vom Pfeil des Verlangens,
Speis' und Trank zu verschmähn, Menschen und Freuden zu fliehn ...
Thorheit däuchte mich dies! Ich spottete strenge des Thoren.
Aber ich büße verdient für den unheiligen Spott.
Krank bin ich, wie keiner gewesen, von sehnender Liebe.
Schier aus den Röhren das Mark zehret die sengende Glut.

Nicht der Demeter Gaben vermögen zu stärken den Matten;
Jacchos erlesenster Most löscht nicht den durstenden Gaum.
Denn es fehlt mir der Einen belebende Nähe, sie fehlt mir,
Deren ambrosischen Mund heilendes Labsal entquillt.
Siebenmal thaute die Früh', und siebenmal wehte die Dämmrung,
Seit du, Geliebte, mir fehlst, seit ich verschmachte nach dir.
Ja ich verschmachte nach dir. Nicht länger zu missen vermag ich
Deinen erquickenden Gruß, deinen belebenden Blick.
Siehe die Lenzflur draußen. Auch ihr ist die freundliche Sonne
Untergegangen; schon längst birgt sie ein neidischer Flor.
Glanzlos liegt nun die Flur und traurend der Anger. So traur' ich,

Seit ich dein sonnig Gesicht, freundliche Agnes, nicht sah.
Neidische Wolken, entweicht! Entstrahlend dem hüllenden Dunkel,
Morgenröthliches Licht, kläre die Seele mir auf.
Trit hervor, o siegende Sonn', in schimmernder Schönheit,
Bringe mir Klarheit und Glanz, Kraft und Genesung zurück!
Die du zu lange verzogst, erschein' o Huldinn erscheine!
Stille das schlagende Herz, letze den lechzenden Durst!
Dein beraubt verschmachtet das Herz, wie die welkende Blume
In der Schwüle des Tags schmachtet nach Abend und Thau.
Lieber entbehr' ich des Lichts, als deines begeisternden Anschauns,
Lieber des Liedes Besuch, als dein entzückendes Nahn.

Silberner klingt mir dein Gruß, als der Lyra
Lispel; ich höre
Lieber von dir mich genannt, als von der
Zunge des Ruhms.
Seliger ruht es sich, Huldinn, an deinem steigenden
Busen,
Als in der Mutter Natur traulich umfan-
genden Schooß.
Glücklicher bin ich umweht von deinen goldenen
Locken,
Als von des röthlichen Mai schimmernden
Blüthen beschneit.
Tausende sind der Blüten des Mai und tausendmal
tausend
Würzige Düft' entwehn seinem balsamischen
Hauch.
Aber der tausendmal tausend bist du die frischest'
und schönste
Duftigste Blüthe. Nur säumt, Traute, zu
lange dein Kelch
Sich zu erschließen. Ach eile! dir winken der Lenz
und die Liebe,

Dir der erlauende Hauch, dir der belebende Strahl.
Eil' hochschwellende Knosp', entfalte die Krone der Blätter,
Oefne den duftenden Kelch, würze die schmeichelnde Luft.
Laß, zu Säumige, laß den ambrosiaduftenden Torus,
Zeige dem Harrenden dich, lächl' erbarmend ihn an.
Eines Grußes nur wollst du ihn würdigen, Eines Handdrucks,
Eines bedeutenden Winks, Eines liebkosenden Lauts . . .
Und genesen der Quaal, von unsterblichem Leben durchflutet,
Strebt er empor zum Olymp, unter den Göttern ein Gott.

An Agnes.

Elegie.

Freundinn, der Frühling ist da! Ich sah ihn in röthlichen Wolken
Ueber den blumigen Höh'n schweben. Die Höhen herab
Sah ich ihn wandeln zefyrischen Schritts. Hyazinthenes Haar flog,
Aufgehauchet vom West, ihm um den rosigen Hals.
Gräser und Blümchen entsproßen des Schreitenden luftigem Tritte;
Schnee und Reif zerschmolz seinem erlauenden Hauch.

Silberstiebende Bächlein durchrieseln schon schwazend die Fluren,
Blitzend im Sonnenstrahl, spiegeln die Sonne zurück.
Rascher schon zirkelt das Blut; beschleuniget schlagen die Pulse,
Freundlicher lacht uns die Welt, heitrer das Leben uns an.
Denn der Frühling beginnt. Wer wollte des kehrenden Frühlings
Sich nicht erfreuen, verjüngt mit der verjüngten Natur?
Nicht die ergrünende Flur beschreiten erweiterten Herzens?
Nicht mit Gesang und Tanz grüßen den kehrendeu Lenz?
Agnes der Lenz beginnt. Komm Tochter ländlicher Einfalt,
Komm mit mir in das Feld. Siehe, der Frost ist dahin.
Und der Schnee ist zerschmolzen. Es rötheln die Aeste der Haseln.

Fröhlicher sieht des Gebürgs alterergrauetes
Moos.
Was den Schlaf der Erstarrung geschlafen in Tagen
des Winters,
Fühlt sich ins Leben gewekt, drängt an die
Wärm' und das Licht.
Horch es wimmelt im Sumpf. Es beseelt sich die
Scholl'. Auf geschlankem
Halme wieget sich sanft schillernd der Käfer
Geschlecht.
Hoch in den Lüften erschallt frohlockend die Kehle
der Lerche.
Mit des werdenden Tags sprießendem
blassesten Strahl
Schwingt sich die Sängerin himmelempor, und singt,
bis die Dämmrung
Berg' und Thale verhüllt, fröhlich das fröh-
liche Lied.
Komm, Holdselige, dann, der Natur zartfühlende
Freundinn.
Komm mit mir in das Feld. Laß an des
murmelnden Bachs

Saum uns sitzen. Ihn stikt die tausendblättrige Bellis,
Welche das werdende Jahr, welche das scheidende kränzt.
Horch es locket die blödere Sie der flötende Sprosser.
Schau im Haselgebüsch polstert die Amsel ihr Nest.
Hoch auf dem Halmdach dort sitzt neben dem Täubchen der Tauber,
Girret sein zärtliches Lied, lieberverloren, ihr vor. . .
Lenz und Liebe fürwahr gebarst du als Zwillingsgeschwister,
Gütige Mutter Natur. Unter den Blumen des Hains
Sah ich spielen das trauliche Paar. Dann lehrten sie Liebe,
Liebe den Bach und die Flur, Liebe den Busch und den Wald.

An Agnes.

Elegie.

Friede dir, Agnes, und Gruß, die du herschwebst
leuchtend und segnend,
Eines schöneren Sterns Tochter auf irrdischer
Flur!
Heiliger wahrlich und holder durchschwebt die ge-
flügelte Jungfrau,
Sichel und Aehr' in der Hand, nicht das
azurne Gefild. . .
Doch du erschrikst! du senkest den Blick; die Rose
der Schaam glüht
Dir auf der Wange; zurück schaust du, als
möchtest du fliehn!

Warum erschrecken, Geliebte? und warum erröthen? und warum
Wieder verschwinden, da kaum, tröstendes Licht, du erschienst?
Tage, wo ferne du warst, sie sind mir wie Nächte vergangen;
Nächte, wo dein ich entbehrt, hab' ich wie Tage verwacht.
Hingeschlichen sind endlich mit Schneckenträgheit die Oeden,
Und ich ließe dich schon? Agnes, ich lasse dich nicht!
Halten will ich dich, Bange, mit kühn umschlingendem Arme,
Drucken will ich dich fest an das verlangende Herz.
Laben will ich sein heisses Verlangen mit labenden Strömen,
Letzen den lechzenden Durst, letzen mit köstlichem Wein,
Mit dem götterberauschenden Wein des Habens und Haltens

Und Genießens, bis mir schwinden das Licht
und der Schall.
Agnes, ich habe dich wieder. Ich hab', ich halte
dich wieder,
Fühle wieder der Hand lebenerschütternden
Druck,
Schaue dir wieder und tief in des Auges leuchten=
den Abgrund,
Gürte den schlanken Leib wieder mit beben=
dem Arm,
Fühle mir wieder die Wang' umsäuselt vom duftigen
Athem,
Wieder gehoben das Haupt von der gehobe=
nen Brust!
Meine Agnes, wie selig . . . wie träumend . . .
wähnend und . . . selig!
Zärtliche Agnes, warum wendest du wegernd
dich weg?
Warum senkst du zur Erde das Aug'? Und warum
entstrebst du
Meinem umfangenden Arm? ... Heuchlerinn,
liebst du mich nicht? . . .

Weh mir! sie liebt mich nicht! Verlaß mich, Mädchen, verlaß mich,
Wenn du mich nicht liebst. Spotte des Jünglinges nicht,
Dem du Liebe versprachst, und den du nicht liebest! Verläugn' es,
Falsche, wenn du es darfst, daß du mir Liebe versprachst.
Strafe Lügen das Aug' und Lügen die Hand', und Lügen
Jeden ertappten Blick, jeden gestammelten Laut,
Jedes Flammenberühren der Wangen und Herzen und Seelen,
Jedes Suchen und Fliehn, jegliches Meiden und Nahn.
Leugn' es alles! und Aug' in Aug'! Und wende das Antliz
Nicht so heuchlerisch weg! decke den tückischen Blick
Nicht so scheu mit den Händen. . . Mein Herz ist edel und redlich

Offen, wenn du es darfst, schaue den Offenen an.
Weg mit der deckenden Hand von dem täuschenden Aug'. . . Ach Agnes!
Meine Agnes, du weinst? Ewige Liebe, du weinst?
Hebest betheuernd die Hand, und schonungflehend das nasse
Auge zum Himmel empor? . . . Agnes, ach Agnes, vergib!
O vergib der gequälten, der quälenden Liebe. Der Rohheit
Die dich gelästert, der Unart, die dich kränkte, vergib. . .
Ja du vergibst, du schaust in das Auge, du sinkst an das Herz mir.
Mächte des Himmels, diß Schaun, dieses Erblassen, diß Ach,
Ausdruckvoller fürwahr als Red' und Gesang und der Eide
Bindendster, zeugen sie mir, daß, die ich liebe, mich liebt. . .

Süßes Entsetzen, wie faß' ich, wie trag' ich dich,
Schauerentzücken!
Paradiesische Quaal! folternder Seligkeit
Last!
Agnes, Agnes, dem Trunknen entschwinden die
Erd' und der Himmel;
Rauschenden Wogen gleich, rieseln die Sinne
mir hin,
Untergeh ich im All der unergründlichen Liebe,
Und des Versinkenden Haupt decket die schla=
gende Flut.

Agnes Nachtgesang.

Vernimm es Nacht, was Agnes dir vertrauet,
Die satt des Tags in deine Arme flieht.
Ihr Sterne, die ihr hold und liebend auf mich schauet,
Vernehmt süßlauschend Agnes Lied.

Den ich geahnt in heiligen Weihestunden,
Dem sehnsuchtkrank mein Herz entgegenschlug,
O Nacht, o Sterne, hörts, ich habe ihn gefunden,
Deß Bild ich längst im Innern trug.

Um seine Wiege lächelten die Musen,
Urania kost' ihn auf dem keuschen Schoos.
Die Schönheit tränket' ihn an ihrem Nektarbusen,
Und jede Charis zog ihn groß.

In seinen Augen blizt promethisch Feuer,
Gerecht entbrennt sein Herz in Lieb' und Zorn.
Es lüpft dem Schmachtenden die Wahrheit ihren
Schleier,
Ihm sprudelt Phöbos goldner Born.

Freund du bist mein, nicht für die kurze Reise,
Die durch das Labyrinth des Lebens führt.
Siehst du die Sphären dort, die ewig schönen Kreise,
Wo fester unser Band sich schnürt?

Freund, ich bin dein, nicht für den Sand der
Zeiten,
Der schnellversiegend Chronos Uhr entfleußt,
Dein für den Riesenstrom heilvoller Ewigkeiten,
Der aus des Ewgen Urne scheußt.

An Agnes.

Schwellen nicht Agnes zarter Sehnsucht Seufzer
Dir den gewölbten Busen, wann des Mondlichts
Gleitende Schimmer deines weissen Lagers
Decke versilbern?

Weht es nicht leis' um dich, wie Espen-
lispel?
Haucht es nicht warm dich an, wie Westgesäusel,
Fährst du zusammen nicht, von unbekannten
Schaudern ergriffen?

Agnes, es ist der Geist des fernen Freundes,
Welcher getragen vom gedankenschnellen
Fittig der Sehnsucht zu dir eilt, und kosend
Freundinn dir nahet.

Freundinn, dein Freund umschwebt dich, wenn des Frühroths
Strahl dir die Wimper öfnet, wenn des Mondlichts
Gleitende Schimmer spat des Sehnsüchtkranken
Lager umflimmern.

Mächte des Himmels, die ihr streng obwaltend
Ueber der Staubgebohrnen Loos entscheidet,
Welches der Opfer, nennt mirs, mag euch zarter
Liebe versöhnen?

Daß nach durchstrichnem Bannbrief der Vertriebne,
Wiedergegeben seines Edens Lauben,
Von des nicht mehr verbotnen Lebensbaumes
Aepfeln sich breche!

Von Agnes.

Der Morgen blüht,
Der Osten glüht;
Es lächelt aus dem dünnen Flor
Die Sonne matt und krank hervor.
Denn ach mein Liebling flieht!

Auf welcher Flur,
Auf wessen Spur,
So fern von Agnes wallst du izt,
O du, der ganz mein Herz besizt,
Du Liebling der Natur!

Vernimmst du auch
Im Morgenhauch
Das Ach, das Agnes Brust entächzt,
Das Sehnen drinn ihr Herz zerlechzt
Im kühlen Morgenhauch?

Was ahnest du,
Der Agnes Ruh
Und Agnes Freuden mit sich nahm?
Ach ahnest du wohl Agnes Gram,
Und flehst für Agnes Ruh?

O kehre um!
Kehr' um, kehr' um!
Zu deiner Einsamtrauernden!
Zu deiner Ahnungschauernden!
Zu deiner Agnes um!

Der Himmelswagen.

Wie fährst du blitzend, feyrlich, mit Siegsgepräng,
O Wagen Gottes, durch die azurne Flur.
Ich höre deiner Räder Rasseln,
Höre das Wiehern der Flügelrosse.

Sieh wie sie Flammen schnauben die Wieherer!
Sieh wie sie Funken schlagen die Schnaubenden!
Horch, wie die diamantne Straße
Hallt von der feurigen Renner Hufschlag!

Dich lieb' ich, hoher Wagen; dich liebt' ich längst;
Als staunend Kind schon; auch des Erwachsnern Blick
Hat in schlaflosen Mitternächten
Ahnend und sinnend an dir gehangen.

Zum Mann aufreiffend lieb' ich noch stärker dich.
Begeiſtrungtrunken ſchau' ich zu dir empor,
Und ungerufen ſtürzt die Thräne
In des entbrannteren Jünglings Wimper.

Nacht war um Agnes, Nacht auch um Agnes Freund.
Die Nacht war thauigt, laulich, von Düften ſchwer,
Doch ſtimmenloß. Kein Lüftlein regte
Liſpelnd die Blätter der Geisblattlaube.

Die Nacht war ſchaurig, heilig, geſichtevoll.
Der Mond hinunter. Sterne nur blinkten noch.
Der Schwan, der Adler und die Leyer
Glänzten uns an durch das dunkle Laubgrün.

Umarmt von Agnes Armen, an Agnes Bruſt
Hinabgeſunken, höherer Seligkeit,
Als Sterblichen geziemt, gewürdigt,
Schwelgt' ich in nimmergeträumten Wonnen.

Wehmuth umfing mich. Ahnungen, trüb und hell,
Verdrängten blizschnell Eine die Andere.
Die trübst' und bängste blieb von allen.
Ahnung, du bliebst mir, des nahen Scheidens!

Und inbrunstvoller schmiegt' ich an Agnes mich,
Entwand erhaben schwärmend mich dann dem Arm
Der Holden, stand auf, sah des Wagens
Güldene Deichsel das Laub durchfunkeln.

Empor mich schwingend über das Irrdische,
Ergrif ich Agnes Lilienhand und sprach:
Sieh, Agnes, sieh des Wagens Gottes
Funkelnde Deichsel, sie sey uns heilig!

Bald werd' ich um dich trauern in öder Fern.
Bald wirst du um mich trauern in öder Fern.
Dann seyd, ihr Glänzenden', uns Bürgen
Unsrer Vereinung auf schönern Fluren.

Und minder ängstend, Täuschung nur dauchte mich.
Was Trennung nennt die Menge. Vermag der Raum
Doch nur vom Leib den Leib, vermag nicht
Seelen von Seelen, ein Gott, zu reissen.

Allein zu bald nur zog aus den Aetherhöh'n
Den Geist herunter, der ihn beschwert, der Stoff.
Und grausend, ein Fantom des Orkus,
Grinset uns an der Gedank des Scheidens.

Der du des Wagens Rosse beflügeltest,
Der du der Lyra Wölbung besaitetest,
Den Diamant der Krone faßtest,
Schlifst den krystallenen Freudenbecher;

Erhören, Heilger, wollst du der Liebe Flehn!
Nicht scheiden wollst du Agnes und Agnes Freund!
Hinunter zu den selgen Schatten
Wollst du uns leiten verschlungnen Armes.

Entflammt vom Anschaun Agnes, durch Agnes Kuß
Erstarkt zum Heros, spreng' ich die Fesseln dann
Des trägen Stofs, erklimm' ausharrend,
Tugend, die schroffsten von deinen Anhöhn.

Amandus an Amanda.

Nicht lieben soll ich dich? Amanden ich nicht lieben,
An die der Schwüre Heiligster mich band? . . .
Mag doch der Schöpfung Kranz wie welkes Laub zerstieben,
Das Daseyn schwindeln an des Nichtseyns Rand,

Des Lichtes Urquell in die alte Nacht sich tauchen,
Das Weltall, eingeäschert von dem Zorngericht
Des jüngsten Tags, hinauf zum Thron der Gottheit rauchen. . .
Amandus läßt Amanda nicht!

Kann auseinander ich die Elemente rütteln,
Die die Natur zusammenlöthete?
Kann ich den alten Riesen Schiksal schütteln,
Wie Herkules den Anteus schüttelte?

Kann ich die Marmortafel niederstürzen,
Die früher als der Schöpfung Eckstein stand?
Kann ich den Knoten auseinander schürzen,
Den siebenfach um dich und mich die Gottheit wand?

Und könnt' ich gleich . . . ich will nicht! Nicht besiegen
Will ich den heilgen Drang, der Kraft und Glut mir giebt. . .
Du willst es? Heuchlerinn, straft nicht dein Herz dich Lügen?
Ich weiß, daß mich Amanda liebt.

Las ich sie nicht, die Flammenschrift, geschrieben
Von jener Hand, die Sonnen ballt und Seelen traut:
„Amandus soll Amanda lieben!
„Amanda sey Amandus Braut!"

Las ich ihn nicht, den schönsten meiner Siege?
Las ich es nicht, daß mich Amanda liebt,
In jedem Buchstab deiner Engelzüge,
In jedem Bliz, der deinem Aug' entstiebt?

Verstand ich nicht der Blicke Funkensprühen,
Der Hände rednerischen Druck,
Des Odems Flammenwehn, der Wangen heisses Glühen,
Der Nerven fieberhaften Zuck?

Verstand ich nicht der Pulse stürmend Toben,
Des Herzens würgerischen Schlag,
Wenn ich, von seinen Wallungen gehoben,
An deinem Busen wimmernd lag?

Wenn dich umschlingend und von dir umschlungen,
In dich verloren und an dich gebannt,
Die Erde mir, wie Nebeldämmerungen,
Der Himmel mir, wie Thaugedüft, verschwand?

Wenn ich aus deiner Lippen reiner Fülle
Den süßen Gift begierig in mich trank,
Und niedertaumelte in wollusttrunkne Stille,
Und athemlos mit Seyn und Nichtseyn rang?

Kann dieser Augenblicke Brand verlodern?
Kann, weggerissen aus dem Ring der Zeit,
Das Gestern Heute werden? Können Seelen modern?
Nein, du bist mein, für Zeit und Ewigkeit!

Hör' auf zu heucheln! Stöhre nicht Amande
Den schönen Einklang, den die Schöpfung klingt.
Entwinde nicht rebellisch dich dem Bande,
Das Körperwelt und Geisterwelt umschlingt.

O komm', o stürze dich mit rührendem Ergeben
Mir in den ofnen Arm. Der Himmel Melodie
Ist Liebe. Liebe klopft der Pulsschlag aller Leben,
Und Liebe klingt der Sphären Harmonie.

Sieh, meine Reine, wie entzückt, wie lüstern
Die Erde rings um uns in süssen Schauern bebt!
Wie Liebe! Liebe! rings die Blätter flüstern,
Und Liebe! Lieb! in jedem Säusel webt.

Horch, wie aus Edens Flur die Palmen
heller rauschen,
Die ewiggrünen Myrten süßre Düfte streun!
Die Seligen von goldnen Wolken niederlauschen,
Und unsrer Seligkeit sich freun!

Mehr als der Andacht Psalm, mehr als des
Beters Knieen,
Ehrt Menschenseligkeit den großen guten Geist,
Der Mayenrosen blühn und Morgenröthen glühen,
Und Orionen funkeln heißt.

Ihm, der in seinem ungemeßnen Alle
Des Würmchens Lunge schwellt, des Cherubs
Zunge regt;
Der Sonnenstaub' und Sonnenballe
Mit gleicher Huld an seinem Herzen trägt;

Ihm ist der Thränendank, den ihm Beglückte
zollen,
Viel köstlicher als seiner Himmel Herrlichkeit.
Er gönnt uns unser Glück. Mag doch die Hölle
grollen,
Und schwellen, bis sie birst, die alte Viper
Neid!

Der Untergang.

Wolkenvergoldend sinkt die müde Sonne
Hinter der hirschdurchbrüllten Graniz-Berge.
Dämmerung deckt der Graniz grüne Gipfel.
Dämmrung das Waldthal.

Untergegangen ist auch mir des Lebens
Leuchtende Sonne. Hinter öder Berge
Gipfeln verschwand, die Licht und Wärm' aus blauen
Augen mir strahlte.

Scheidende Sonne, du kehrst morgen wieder,
Lichtest verjüngten Strahls der Graniz Waldnacht..
Nimmer entsteigt dem Flutbett meines Lebens
Leuchtende Sonne.

Schuzgedicht.

Im Liliengewand, in abendrothem Glanze,
Sizt hoch auf einem Regenbogenthron
Die Unschuld. Ihre Stirn, vom Amaranthenkranze
Umschattet, blickt nicht Troz noch Hohn.

Doch blickt sie Würd' und Ruh. Der Spürhund Argwohn wittert,
Die Dogge Klatschsucht bellt rings um sie her.
Ihr Schneegewand bleibt weiß. Ihr Stuhl steht unerschüttert.
Und ihre Stirn ist wolkenleer.

O selig dreymal, wer in ihrem sichern Schirme
Die Pfade wandelt, die der Gott ihm zeigt.

Er bleibt im Sonnenschein und im Gebrüll der Stürme
Gleich unverzagt und ungebeugt.

Ihm ist ein stählern Bollwerk, eine Demantmauer
Sein Selbstbewustseyn, seines Werths Gefühl.
Ihm rauscht der Wolkenbruch wie Maienregenschauer,
Ihm säuselt Boreas wie Sommerabendkühl.

Ihm regt des Thoren Spott, des Lästrers Natterngeifer,
Des Buben Hohngelächter keinen Schmerz.
Mit siebenfachem Erz umpanzert schöner Eifer
Sein kühnes, kaltes, stolzes Herz. . .

Ihr Wenigen, die ich in dieses Eilands Mitte
Fernahnend sucht' und sorgsam spähend fand,
Die unverschrobner Sinn und unverdorbne Sitte,
Und Herzesnreinheit mir verband;

Die ihr mich kennt und liebt, und die ich kenn' und liebe. . .
Nicht euch zu lehren, singt mein Schuzgedicht.
Ihr sahet dieses Herz. Ich barg euch seine Triebe
Sein Dichten und sein Trachten nicht.

Saht ihr ein Laster drinn? Vom Strand der freyen Hylde
Kam ich zu euch, mit ungebrochnem Mut.
Noch ungebändigt war der Kräfte Grimm und Wilde,
Noch ungedämpft der Flamme Wut.

Ich irrt' umher und sucht' und laas mir manche Blume
In unsrer großen Mutter mildem Schoos.
Und sieh, im Grazienhayn, in Eros Heiligtume,
Sproß mir die Eine hold und groß.

Und ich gewann sie lieb. Ich barg sie vor dem Wüten
Des Mittagstrahls, vor Frost und Hagelschlag.

Und höher schoß ihr Halm, und tausendblättrig mühten
Sich ihre Blüthen an den Tag.

Ich hing mein Herz an sie. Doch fort ist meine Blume,
Und ich verlasse nun den öden Ort.
Vom Hayn Uraniens, aus Eros Heiligtume
Ist meine schöne Blume fort.

Ich mag nun auch nicht weilen. Lebet wohl Gefilde,
Wie diese Töne rauh doch ausdruckvoll!
Die Nachtigal kömmt jezt zu euch und Frühlings-milde.
Ich aber gehe. Lebet wohl!

Du, hoher Rugard, dessen sündflutalten Rücken
Ich täglich fantasieenvoll bestieg,
Leb wohl und miß das Land und Meer mit fernen Blicken,
Und klage, daß dein Dichter schwieg.

Ihr Guten, welche mir der Schwazsucht Lug-
getrâtsche,
Der Rachsucht feiger Ingrimm nicht entriß,
Lebt wohl, und trozt, wie ich, des Neidharts
Zähngeflâtsche,
Und der Verlâumdung Vipernbiß.

Du endlich . . . Harfe, bebe nicht so stark . . .
du Eine,
Um die so kämpfender Gefühle voll
Mein Busen überschwillt . . . du Eine und du
Meine!
Leb' ewig, schöne Seele, wohl!

Abschied von Agnes.

Dich verliehren soll ich? dir entsagen,
Die ich mir aus einer Welt erkohr?
Die in jenen ewigschönen Tagen
Frey und willig sich an mich verlor?
Deinem Arme soll ich mich entwinden,
Der aus Millionen mich umwand?
Deines Flammeneides dich entbinden,
Der für Zeit und Ewigkeit dich band?

Agnes, Agnes, kannst du Eide brechen,
Wie man bricht, was man im Scherz versprach?
Agnes, Agnes, wird der Gott nicht rächen,
Was dein Wankelsinn an ihm verbrach?

Willst du einsam durch das Leben irren,
Willst du stablos seinen Stürmen stehn?
Ungetröstet deine Klagen girren,
Unbeklagt ins Reich der Schatten gehn?

Oder kannst du deine Liebschaft ändern,
Leicht und luftig, wie ein Sonntagskleid?
Spielen Mädchen, wie mit Flor und Bändern,
So mit Treu und Schwur und Ewigkeit?
Finden magst du in der Freyer Reihe
Einen schönern, klügern, reichern leicht.
Doch auch Einen, dem an Frömm' und Treue,
Dem an Güt' und Kraft dein Liebling weicht?

Hab' ich einzig nicht an dir gehangen
Mit Begrif, Gefühl und Phantasey?
Mit des Herzens innigstem Verlangen?
Mit des Geistes höchster Schwärmerey?
Hab' ich nicht dem Schönen, Guten, Wahren
Aufgeschlossen deinen treuen Blick?
Hab' ich nicht, um dich nur, dich zu sparen,
Aller Ruh entsagt, und jedem Glück?

Gar in dich verlohren und versunken,
Schwand mir Aussenwelt und Zeit und Raum.
Ueberseliger Gefühle trunken,
Taumelt' ich umher im wachen Traum.
Früh und spat, du weist es, nah' und ferne
Galt mein Denken, Dichten, Sehnen dich!
Auf und unter gingen Mond und Sterne,
Fanden ausser sich und selig mich.

Wahrlich Agnes, so von dir durchdrungen,
So mit Andacht und Religion,
Solche Opfer, solche Anbetungen
Endlos spendend sonder Sold und Lohn,
So verschenkt an dich, an dich vergeben,
Ach auf Gnad' und auf Barmherzigkeit!
Liebt in diesem, liebt in jenem Leben,
Liebt dich keiner mehr in Ewigkeit.

Und o Seligkeit von kurzer Dauer!
Du auch liebtest mich. Dein knospend Herz
Ofneten des Ahnens leise Schauer,
Schütterte des Sehnens süsser Schmerz.

Zartre Tinten färbten deine Wangen,
Deine Augen sprachen zartern Sinn.
Schwankend zwischen Zagheit und Verlangen,
Mied den Träumer lang die Träumerinn.

Doch dein Lied verrieth des Herzens Wunde,
Deine Laute girrte süßen Schmerz.
Und in unsrer trunkensten Sekunde
Sankst du liebewimmernd mir ans Herz,
Wandest los dich, flohst und sahst im Fliehen
Auf den Trunknen weinend noch zurück.
Blitze sah ich durch die Thränen sprühen.
Binden Eide wohl, wie so ein Blick?

Und auch Eide fehlten nicht dem Bunde!
Lebend, sterbend schwurst du mein zu seyn;
Kamst in mancher unbelauschten Stunde,
Unsers Bundes dich mit mir zu freun.
In der Mitternächte heilgem Grauen
Warfst du sorglos dich in meinen Arm.
Schöne Unschuld, rührendes Vertrauen,
Ihr durchschaudert mich mit süssem Harm! . . .

Aber nun des Argwohns Lauerblicke
Unsers Bundes heilge Nacht durchspähn,
Nun mich Schwachsinn, Vorurtheil und Tücke,
Kirchenräuber, Altarschänder schmähn,
Soll ich Wort und Schwur zurück dir geben?
Soll von dir . . . von Licht und Luft verbannt,
Einsam schleichen durch das dunkle Leben?
Einsam irren an des Lethe Strand?

Agnes, Agnes, dein mich werth zu zeigen,
Böt' ich Hohn dem Grimm, der Bosheit Spott!
Und verschmähend mich den Stolz zu beugen,
Trozt' ich Kerker, Ketten und Schafott;
Würde keck um dich mit Tausend hadern,
Unverwandten Blicks zur Richtstatt gehn,
Und mit Ruh aus allen meinen Adern
Mein wegfliehend Leben bluten sehn.

Aber Agnes jammert, Agnes trauert!
Deine Feigheit, Weib, entmannt auch mich;
Und den Schritt, drob meiner Menschheit schauert,
Thu' ich, und verlaß' auf ewig dich.

Deiner Eide sey von mir entbunden!
Sey, die du gewesen, froh und frei. . .
Nur durch wen und wie soll ich gesunden?
Wie entfliehn der schnöden Sklaverei?

Ausgelöscht sind meine Flammenkräfte,
Meines Geistes Sehnen abgespannt;
Gar versiegt sind meiner Wurzel Säfte,
Meiner Röhren Mark ist ausgebrannt.
Fahret wohl, ihr schimmernden Entwürfe!
Fahre wohl, süßschmeichelnder Betrug!
Kelch, aus welchem ich Betäubung schlürfe,
Sey geleert mit Einem langen Zug.

Nimm Verzagte dann, nimm alles wieder,
Was ich Köstliches von dir besaß.
Deine Schleifen, Locken, Briefe, Lieder,
Auch dein Herz nimm wieder, kannst du das!
Lebe glücklich, und damit die Ahnen
Dein sich rühmen, o so freye ja
Solche Farben nur und solche Fahnen,
Die des Voglers Stamm schon fliegen sah.

Lebe glücklich! Wohl geziemts hienieden,
Herzlos, seellos und glückselig seyn!
Lebe glücklich! Und wenn es dem Frieden
Deiner Seele frommt, vergiß auch mein!
Nicht so leicht fürwahr mag der vergessen,
Der des Erdrunds Edelstes verlohr.
Wenig Mädchen traun! sind würdig dessen,
Den der Mädchen Treflichstes erkohr.

Auch den Hefenrest von meinen Tagen,
Will ich dir und meiner Trauer weihn,
Will des Schicksals Eigensinn verklagen,
Und das Mitleid und die Tröster scheun.
Brechen wird die Schwermuth meiner Jugend
Kaum erschloßne Blüten, mich geschwind
Einer Welt entwinken, wo die Tugend
Und das Glück in ew'gem Kriege sind. . .

Ruhig wahrlich, reuelos und müde,
Werd' ich in die engre Wohnung gehn.
Langer Schlummer wird und tiefer Friede
Um den früherhöhten Hügel wehn.

Und wer weiß, ob nicht der immerwache
Argwohn dann sein Meisterstück bereut!
Ob nicht selbst die spat versöhnte Rache
Ihrem Opfer dann ein Thränchen weint. . .

Selig, wessen Flug des Land erflieget,
Wo der Seelen Scheidewand zerfällt;
Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,
Und gesellig Geist zu Geist sich hält;
Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
Und kein Wahn sie auseinander reißt;
Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
Und der Treflichste der Erste heißt!

Abschied von der Insel.

Lebe wohl!
Mit deinen heiligen Bergen,
Mit deinen sausenden Hainen,
Mit deinen freundlichen Töchtern,
Mit deinen gastlichen Hüttnern. . .
O lebe, lebe, lebe wohl!

Und seh' ich dich nimmer,
Und scheid' ich für ewig,
Und sehe dich nimmer;
So sagt euch bisweilen ihr ewigen Berge,
Ihr heiligen Wälder, ihr trauten Verlassnen,
Sagt, sagt euch bisweilen:
„Uns hat ein Jüngling geliebet!
„Die Welt verkannt' ihn! Er liebt' uns und starb!

Lyrischer Gedichte

Drittes Buch.

Des edlern Selbst Ermuthigung.

Ermanne dich mein Geist! Entraffe dich der Nacht,
Die rabenschwarz dich deckt. Der Schwermuth Trauertracht
Beschämt das Morgenroth von Gottes schöner Welt.
Mit Helden sey ein Held!

Bist gegen Tausend du gleich klein und namenloß;
Bist du vor Tausenden doch herrlich auch und groß,

Bist vor Zehntausenden troz aller Quaal und
Noth
Begünstigt von dem Gott!

Spannt deine Muskeln nicht noch ungeschwächte
Kraft?
Schwellt deine Adern nicht die Fluth der Leiden-
schaft?
Gibt dem Begeisterten der Schönheit Genius
Nicht manchen Liebeskuß?

Liegt offen nicht vor dir des Wissens Blumen-
flur?
Drückt an ihr Herz dich nicht erbarmend die
Natur?
Nimmt dich die Freundschaft nicht in jedem Lebens-
harm
Sanfttröstend in den Arm?

Ward nicht zur Leze dir das süsse Lied ver-
liehn?
Braust nicht dein Hochgesang daher gewitterkühn?

Schmelzt nicht dein leisres Lied, das warm vom Herzen kam,
Das Herz in süssen Gram?

Gelang im Dunkeln dir nicht manche beßre That,
Die keine Zeugen hier, die Zeugen droben hat?
Hast du der ernsten Pflicht, die kalt der Neigung lacht,
Nicht Opfer gnug gebracht?

Sind dir nicht nah und fern die Guten hold und freund?
Schmäht dich der Pöbel nicht? Sind Schurken dir nicht feind?
Schließt nicht manch müdes Herz, das nirgends haften kann,
Sich liebend an dich an?

Ermanne dich mein Geist! Entraffe dich der Nacht,

Die bleyern auf dir drückt. Der Schwermuth
Trauertracht
Laß jenen, dem der Born der Hofnung gar ver-
rann. . .
Du aber sey ein Mann!

Nicht würdig deines Grams ist diese Spanne
Zeit.
Nicht deines Schmachtens werth ist die Vergäng-
lichkeit.
Wen Erdenlust entzückt, wen Erdengram ver-
zehrt,
Ist Hohngelächters werth!

Im Strom der Jahre schmilzt des Busens
hoher Schnee!
Die Ringelblume glüht, wo jüngst die Lilie!
Der Lippen Ros' erblaßt; des Auges Bliz wird
stumpf,
Der Stimme Silber dumpf.

Der Erde Ruhm ist Hauch, der durch die Luft
verwallt;
Der Erde Freundschaft Schall, der holem Faß ent=
hallt.
Der Erde Ewigkeit währt Wendung einer Hand;
Ihr Glaub ist Ufersand.

Die Sonne sinkt und steigt; einst wird ihr Bett
ihr Grab.
Der Himmel wirft sein Heer wie dürre Blätter ab.
Der Elemente Bau zerbröckelt und zerstäubt.
Das Ich, das Ewge bleibt!

Es bleibt und schwingt getrost hoch über Wahn
und Trug
Des Eitlen sich empor, erfleucht mit Adlerflug
Der Wahrheit Flammenborn, der jeden Durst er=
löscht,
Und jede Makel wäscht;

Erfleucht das schönre Land, wo keine Gier uns
plagt;

Wo keine Sehnsucht lechzt und keine Reue nagt,
Kein schnödes Vorurtheil das Herz vom Herzen reißt. . .
Ermanne dich, mein Geist!

Empor Unsterblicher! Verschmäh den bunten Tand,
Der Blödlinge entzückt! Ersleuch das schönre Land!
Durch Dulden und durch Thun erring' die bessre Welt.
Mit Helden sey ein Held!

Post Nubila Phöbus.

Die langen Stürme sind verbrüllt.
Des Himmels Wange glänzt enthüllt.
Der Wolke Köcher ist geleert.
Des Himmels Antliz strahlt verklärt.

Wie ruhig liegt die Winterwelt
Nach langem Kampf! So liegt das Feld,
Auf dem noch kaum die Schlacht verklang,
In starrer Ruhe meilenlang.

Des Aethers stahlgetränkten Wein,
Wie schlürft die Lung' ihn lüstern ein!
Wie wogt das amethystne Meer,
Ein zweyter Aether, blau und hehr!

Sie kömmt, die Königinn der Welt,
Die Braut aus ihrem Schlafgezelt!
Rings glänzt in ihres Lächelns Strahl
Des Himmels schillernder Opal.

Sie aber mütterlich und mild
Schaut auf das schweigende Gefild,
Und trauert, ihrer Tochter Au'n
So bleich, so stumm, so todt zu schaun.

Sey mir gegrüßt, o Königinn!
Ich grüße dich mit frommen Sinn.
Sey mir gegrüßt! dein Angesicht
Sah ich in sieben Tagen nicht.

Sie hört, sie hört des Sängers Gruß,
Umkost mit güldnem Strahlenguß
Mein Angesicht, und spricht zu mir:
„Wie find ich dich, o Sänger, hier?

„Hie sah ich dich sonst nie. Ich sah
„Dich in der heilgen Rugia.
„Dort liebt' ich dich. Dort strahlt' ich dir
„Mit Mutterhuld. Was weilst du hier?“

Wohl in der heilgen Rugia
Sahst du mich sonst Urania,
Wohl hast du dort mit Glut der Braut
Und Mutterhuld auf mich geschaut.

Entsandt ward ich dem heilgen Land,
Gebannt an diesen öden Strand.
Des Paradieses Zugang wehrt
Der Cherub mit dem Flammenschwert.

Einsam nun wandl' ich stumm und still
Auf öder Flur. . . Des Sturms Gebrüll
Verklang. Blick hold, o Königinn,
Hold auf den frommen Sänger hin!

Laß, Freundliche, auf seinem Thun
Auch hier dein Auge segnend ruhn.
Laß deinen Huldblick ihn erfreun,
Wenn fernherr Donnerwolken dräun.

Wenn früh erwacht, du Herrliche,
Ich in dein klares Antliz seh:
So strahle Kraft zu handeln, Muth
Zu dulden, mir in Mark und Blut.

Wird mir des Tages Glut zu schwül,
Der Lebensplagen mir zu viel,
So sieh mich freundlich an und sprich:
Getrost, am Abend kühl' ich dich.

Und überall, du Herrliche,
Im Mayengrün im Jenuerschnee,
Allwo ich wall', allwo ich sey,
Bleib mir gewärtig, hold und treu! . . .

Sie hört des Sängers frommes Flehn.
Sie winkt Erhörung. Lüftlein wehn
Erfrischend um ihn. Rings umrollt
Den Flehenden ihr fließend Gold.

Via Crucis, Via Lucis.

Durch Nacht zum Licht! Und wenn erebisch
Dunkel
Auch rings um dich die Welt verhüllt. . .
Getrost! Getrost! Auf rabenschwarzes Dunkel
Folgt Sonnenaufgang, lieb und mild.

Durch Sturm zur Still! Und wenn auch Erd' und
Himmel
Der Windsbraut donnernd Rad durchrollt. . .
Getrost! Getrost! Auf gellendes Getümmel
Folgt Halcyonsstille lind und hold.

Durch Frost zum Lenz! Und wenn vor Eurus Blasen
Auch alles Mark der Erd' erstarrt. . .

Getrost! Getrost! Auf barsches Winterrasen
Folgt Frühlingssäusel, jung und zart.

Durch Streit zum Sieg! Und wenn im Schlachtgebrülle
Der Tod auch um dich schneit und schloßt. . .
Getrost! Getrost! Dem Orkan folgt die Stille,
Dem Kriegsgeschrey die Friedenspost!

Durch Schweiß zum Schlaf! Und wenn Gewitterschwüle
Dich drückt auch wie verholne Schuld. . .
Getrost! Getrost! es weht die Abendkühle,
Die dich in süßen Schlummer lullt.

Durch Kreuz zum Heil! Und wenn des Lebens Plagen
Stark wie Titanen dich bedrohn. . .
Getrost! Getrost! Schmach und Verlust dem Zagen!
Dem Unerschrocknen Ruhm und Lohn!

Durch Gram zum Trost! Und weintest du am
Morgen,
Und weintest um die Mitternacht. . .
Verzage nicht! Laß den Verhüllten sorgen,
Der jenseit jener Wolken wacht.

Durch Tod zum Leben! Durch die Thränenthale
Der Erde, durch das Distelfeld
Der Gräber hoch hinauf zum ewgen Freudensaale!
Zur Herrlichkeit der bessern Welt!

Preis der Freundschaft.

O selig, wer sein Erdenleben
An liebem Freundesarm durchwallt!
Ihm wird zum leisen Frühlingssäusel
Der Donner, der sein Haupt umhallt.
Ihm wird der Schwermuth Orkusdunkel
Zu lichtem Morgensonnenglanz,
Zum Mayenregen Hagelschauer,
Und Dorngeflecht zum Blumenkranz.

Droht dich das Unglück zu zermalmen,
Geh hin, und klag' es deinem Freund.
Er nimmt dich liebend in die Arme,
Und weint, dieweil dein Auge weint.

Macht Uebermaaß des Glücks dich schwindeln,
Geh hin und ströme deine Lust
An Freundes Busen aus, und athme
An seinem Hals' aus freyrer Brust.

Dir rauscht an deines Trauten Seite
Gedoppelt heilig Gottes Hayn;
Dir leuchtet freundlicher die Sonne,
Wehmüthiger der Mondenschein.
Dir blühet duftender die Rose,
Die dir in Freundes Garten blüht;
Dir glüht der goldne Wein noch goldner,
Der dir in Freundesarmen glüht.

Laß immer deine Augen dämmern,
Wenn Freundesauge nur nicht krankt!
Laß immer deine Füße wanken,
Wenn Fuß des Freundes nur nicht wankt.
Und raubte dir der Gott das Deine;
Dein sind des Freundes Hab' und Gut.
Und schwänden deines Lebens Kräfte;
Dein sind des Freundes Mark und Blut.

Und schmachtest du, des Lebens müde,
Und winket dir die lange Ruh;
So sizt zu deines Lagers Häupten
Dein Freund und blickt dir Tröstung zu.
Und schläfst du nun im Schoos der Erden,
So streut er Blumen auf dein Grab. . .
O selig, selig, wem der Himmel
Ein Herz für Freundesliebe gab!

Die sterbende Alkestis.

Hör' und bewundre, was die Edle thät.
Dieweil sie wußte, daß nunmehr der Tag
Des strengen Scheidens da sey, badete
In reinem Wasser sie den reinen Leib.
Dann ging sie zu den Zederschränken, nahm
Die köstlichsten Gewänder, schmückte sich,
Trat zum geweihten Heerd und betete:

Zum leztenmal, o Gottheit, naht sich dir,
Die stets in Ehren dich geziemend hielt,
Sie fährt hinab zur Unterwelt noch heut,
Und naht dir betend jezt zum leztenmal.

Laß meine Kinder dann nicht hülflos seyn,
Gib ihrer jeglichem ein fromm Gemahl.
Nicht laß sie, wie der Mutter wiederfährt,
Vorzeitig sterben, laß im Vaterland
Sie leben viel der Jahre jammerfrey!

So betete die hochgesinnte Frau,
Und jeden Altar in Admetos Haus
Besuchte sie, verehrt' ihn mit Gebet,
Und kränzt' ihn mit der Myrthe zartem Laub,
Wehklagend nicht, noch heulend, auch verblich
Dem nahen Tod' ihr blühend Antliz nicht.

Jezt aber ging sie in ihr Schlafgemach,
Sank auf ihr ehlich Bett, und weinte laut:
O Bett! o Bett, auf welchem einst der Mann,
Um den ich heute sterbe, mir gelöst
Den keuschen Jungfraungürtel, lebe wohl!
Nicht haß' ich dich, wiewohl du Tod mir bringst.
Ich sterbe gern, bewahre meine Pflicht

Auch sterbend dir, und rette den Gemahl.
Doch ach, hinfort besizt ein ander Weib,
Ein Weib dich, seliger, doch edler nicht.
So sprach sie, küßte hingestreckt das Bett,
Und näßt' es gar mit ihrer Thränen Flut.
Und da sie, schien es, satt sich nun geweint,
Erhub sie sich, stand auf, sank wieder hin,
Ermannte sich, entfloh dem Schlafsgemach,
Und kehrte wieder um, und stürzte sich
Noch einmal auf das süße, süße Bett.

Die Kleinen aber standen, hängten sich
In ihrer Mutter Kleider, weinten laut,
Sie aber nahm in Arm sie, segnete
Und küßte sie, wie Sterbende geziemt.

Das ward uns Hausgenossen insgesammt
Zu viel. Wir weinten um die edle Frau.
Sie aber reichte jeglichem die Hand,
Und keiner war so schlecht, sie reicht ihm dar
Die rechte Hand, und sprach ihm freund-
lich zu.

Admetos hält indeß in treuem Arm
Das theure Weib, und fleht: Verlaß mich nicht!
Und fleht Unmöglichs! Denn erkrankt in Tod
Liegt sie bereits; zusehends stirbt sie hin.
Schon hangen ihr die Hände welk und schlaf.
Noch athmet sie, doch daß mans kaum gewahrt,
Noch schlägt sie auf das Auge dann und wann,
Bemüht, noch Einen lezten lieben Strahl
Hinwegzustehlen, um dann nimmermehr,
Ach nimmermehr den süßen Tag zu schaun.

Iphigeniens Opferung.

Und so gelangten wir zulezt zum Strand
Der Zeusgebohrnen Artemis, wo schon
Versammelt harrte der Argeier Heer.
Gewahrend deiner Tochter, drängten sie
Heran mit Ungestüm. Der König auch,
Als er sein Kind sich nahen sah dem Hain,
Worinn zu bluten ihm beschieden war,
Verhüllt er schweigend sein Gesicht und weint.

Da trat die hohe Jungfrau hin zu ihm.
Hie bin ich, sprach sie, Vater! Nimm mich hin!
Nicht wegr' ich mich, für meines Landes Wohl

Nicht für den Ruhm der Hellas meinen Leib
Zum Opfer hinzugeben. Jezt sogleich
Führt mich zum Altar hin. So wills der Gott.
Seyd glücklich meinethalben. Siegt und kehrt
Mit Ruhm und Raub belastet einst zurück.
Nur bitt' ich, wolle keiner meinen Leib
Berühren. Bieten will ich dar den Hals
Gutwillig. . . Also spricht sie. Jeder hört,
Und staunt ob solcher Tugend, solchem Muth.

Und aus den Schaaren trat Talthybios
Heraus, sein Amt zu thun. Laut betet' er
Um gut Gedeihn. Dann schaft' er Still' im Heer.
Kalchas der Seher, zog ein blitzend Schwert
Wohl aus der Scheide, barg es wiederum
In einem goldnen Korb', und kränzte nun
Das Haupt der Jungfrau. Päleus Sohn indeß
Ergriff den Korb mit sammt deu Waschgefäß,
Und wandelt' um den Altar, flehend so:

Zeus Tochter, Artemis, Ferntreffende,
Die du den Nächten leuchtest silberklar,

Nimm gnädig an das Opfer, so das Heer,
So König Agamemnon dar dir bringt,
Der ungefälschten Jungfrau reines Blut!
Gib unsern Schiffen fahrenlose Fahrt,
Und laß uns Troja stürzen mit dem Schwert.

Zur Erde blickend stand Atreus Geschlecht.
Zur Erde schauend, stand das ganze Heer.
Der Priester nahm das Schwerdt. Noch betet' er.
Schon kiest' er an der Jungfrau Marmorhals
Den Fleck sich aus, wo er sie schlagen wollte.
Mich schauderte! Wie sinnlos stand ich! Horch
Da scholl der Streich. Ihn fallen hörten wir.
Allein die Jungfrau . . . o des Ebenthev'rs!
Verschwunden war die Jungfrau im Moment.
Und niemand weiß zu sagen, wo sie blieb.
Auf schrie der Priester, auf das ganze Heer.
Es war zu groß, das Zeichen, das ein Gott
So plözlich that. Wir sahn's und glaubten's kaum.
Denn wo so eben noch die Jungfrau stand,
Lag zappelnd eine Hindin jezt, von Wuchs
Unmäßig groß, und herrlich von Gebäu.

Und Kalchas sprach . . . wie fröhlich! denke dir:
Ihr Fürsten des vereinten Griechenheers,
Schaut an das Opfer, das die Göttinn sich
Erkohren hat, ein bergdurchschweifend Wild.
Diß will sie lieber, als der Jungfrau Blut,
Will ihren Altar nicht mit Mädchenmord
Vermailigt wissen, ist uns schon versöhnt.
Nun wird sie guten Fahrwind uns verleihn,
Wird fördern uns den Zug nach Ilios.

Da schöpfte jeder Krieger neuen Mut,
Und jeder ging von Stund' an in sein Schif.
Noch heute lassen wir den holen Strand
Von Aulis, segeln das Aigäer Meer
Noch heut hinüber. Ganz und gar indeß
Ward von der raschen Flamme strenger Glut
Verzehrt das Opfer. Kalchas betet noch
Um gut Gedeihn der Fahrt. Inzwischen hat
Der König, dein Gemahl, mich hergesandt,
Dir diß zu melden; anzusagen dir,
Welch glorreich Schicksal deiner Tochter ward!

Wie sie entrückt zum Siz der Götter ward
Im Angesicht des ganzen Griechenlands.
Ich war dabey. Ich sah's. Ich zeug' es dir!
Wohl manches thun die Götter unverhoft.
Sie retten, die sie lieben. Todt gesehn
Und lebend auch hat dieser Tag dein Kind.

Lezte Wehklage um Troja.

Hekabe.

O Troja, Troja, einst so stolz! so groß!
Vor andern Königsstädten hochberühmt!
All deine Herrlichkeit wird Asche nun.
Du brennst. Uns schleppen sie hinweg! weit weg!
Ins Elend weg ... O Götter ... Doch die Götter,
Was nenn' ich die! Wann hörten die mein Schrein!
Hinein die Flamme stürzen, sterben wir
Mitsammt dem Vaterlande schönen Tod.

Talthybios.

Du faselst Weib. Das Unglück störte dich.
Hinweg mit ihr; und schont sie nicht! Sie ward
Odüssens zugetheilt. Drum weg mit ihr!

Hekabe.

Heult, heult, heult, heult!
Vater Kronion,
Der Phrygen Ahnherr,
Schauest du nicht, was Dardanos Königsgeschlecht
Was es Unwürdiges leidet!

Chor der Troerinnen.

Wohl schaut ers, aber es kümmert ihn nicht!
Troja ist hin!
Gewesen die große,
Die herrlich prangende Stadt!

Hekabe.

Heult, Heult.
Ilios brennt. In der Glut
Brechen zusammen die Zinnen,
Krachen die Thürm' und die Mauern herab.

Chor.

Himmelempor
Wirbelt der Rauch.

Ilios stürzt vom Bliz des Gottes getroffen.
Feuer und Schwert
Tilgen von der Erd' es hinweg!

Hekabe.

O Land, Land, Amme meiner Kinder!

Chor.

Weh ach Weh!

Hekabe.

Hört Kinder, hört mich! Hört der Mutter
Rufen!

Chor.

Warum rufst du die Todten mit Jammergeschrey?
Windest am Boden die welken Glieder?
Gräbst in die Erde mit blutenden Nägeln?
Nimmer gräbst du die Todten heraus!

Hekabe.

Wehe! Sie reissen,
Sie schleppen uns weg.

Chor.

Jammer, Jammer!

Hekabe.

Weg in die Dienstbarkeit.

Chor.

Weg aus der Heimat, der Süssen!

Hekabe.

Priamos, Priamos, ach mein todter Gemahl!
Grablos, freundelos theilest du meinen Jammer nicht.

Tief verhüllt dich die schwarze Wolke des Todes.
Fühllose Mörder haben geschlachtet den Frommen!
Ach Häuser meiner Götter!
Ach meine theure Stadt!

Chor.

Weh! Weh!
Hemmet die tilgende
Flamme, das würgende Schwert. . .
In Staub zerfallend, sinkt meine güldne Burg.
In Staub auffliegend, stiebt sie im Wind umher.
Der Nam' auch meines Landes schwindet.
Die unglückselige Troja ist nicht mehr.

Hekabe.

Hört ihr? Hört ihr
Das Krachen der Dächer?
Schon ist die mächtige Stadt
Eine mächtige Trümmer!
Traget mich, meine schlotternden Knie,
Traget die Aermste hinweg!

Talthybios.

Hinweg, Hinweg!
In der Knechtschaft Jammerleben!
Schauderhaft wahrlich, ist, Troja, dein Loos!
Dennoch hinweg
Zu den Schiffen der Griechen!

Die Narcisse.

Hat die Sonne dich doch, duftiges Maienkind,
Deiner Kammer entlockt, wo du so traulich schliefst,
Wie im Schooße der Mutter
Leisaufathmend der Säugling schläft?

Warum weiltest du nicht, züchtige Dufterin,
In dem schirmenden Schooß? Drängtest dich kühn hervor,
Und entschleierst den Winden
Deine bebende Schwanenbrust?

Ach du lächelst mich an: „Ist mein Gewand nicht weiß?
„Haucht nicht Düfte mein Kelch? Bin ich nicht lieb und hold?
„Warum sollt' ich nicht kommen,
„Da mir winken der Mai und West?"

Wohl winkt kosend der West, schmeichelnd das Mayenfrüh.
Doch die Früh' und der West kosen nicht immerdar.
Glut auch senget am Mittag;
Frost auch würgt in der Mitternacht.

Wohl beschämt dein Gewand, Reine, den Jennerschnee.
Dein Ambrosiaduft würzet den Garten rings.
Scheu', Unschuld'ge, die Scheelsucht!
Scheu', o Schöne, die Lüsternheit!

Wie, du senkest das Haupt, sinniges Mayen-
kind?
Ueberfüllte den Kelch etwa Aurora dir
Mit dem tränkenden Tropfen?
Oder hauchte dich Ahnung an? . . .

Also sprach ich, nnd ging fürder. Nach kurzer
Frist
Kehrend, sucht' ich umsonst, welche mich jüngst
entzückt.
Ihre Blätter nur sah ich
Welk umtreibend im Hauch der Nacht.

Fragment.

Hört dann auf zu jammern und zu stöhnen.
Glaubt an Heimarmenens ernsten Schluß:
„Frühe welken sey das Loos des Schönen!
„Rasch die Niederfahrt zum Erebus!“

Doch, was welkt auf dieser kleinen Scholle,
Schwindet drum nicht aus dem großen All,
Wird getilgt nicht aus der großen Rolle,
Die den Atom zählt, wie den Kometenball.

Nicht die Lava ausgebrannter Sonnen,
Nicht des Löwenzahns verwehter Flaum,
Nicht der Faden, den der Wurm gesponnen,
Nicht der Wasserblase nichtiger Schaum

Mag verschwinden aus dem Reich der Leben;
Mag sich gar verliehren; Klein und Groß,
Sternenschichten, Sommerweben,
Wahrt der Ewige in treuem Schoos.

Und o schöner Glaube! Was verlohren,
Bringt zurück der Wiederbringung Tag.
Hat doch Christus selbst uns zugeschworen:
„Wiederkommt, was heimging! Was entschlief, wird wach!“

Bienen, die um unsre Blumen summten,
Summen einst um Edens Honigklee;
Nachtigalen, die für uns verstummten,
Flöten dort durch Edens Blüthenschnee.

Und auch dein, um die wir heute weinen,
Die noch grün der Frost der Nächte brach,
Schöne Blum', in Edens Myrtenhainen,
Harrt auch dein ein mildrer Frühlingstag.

Aus der starren Erde eisiger Zone
In ein mildres Klima hingerückt,
Schimmert prächtig deine Blüthenkrone,
Die kein Nordwind, keine Frostnacht pflückt.

Hoffend dann, und mit gedämpftem Kummer,
Schaun wir dir, du Frühgefallne, nach!
Unser aller harrt der lange Schlummer,
Alle wekt der Wiederbringung Tag!

Das Blättchen.

An Alma.

Horch, wie sauset der Wind in deinem vertraulichen Garten!
Schau wie schüttelt sein Hauch
Von den Bäumen die Blätter, die wenigen lezten herunter!
Siehe, wie treiben sie stumm
Auf dem Boden umher, die bebenden schüchternen Blättchen,
Weiland die Krone des Baums!
Haben dich oft sanftsäuselnd gelullt in ambrosischen Schlummer,
Haben aus luftigem Traum

Plözlich dich aufgerauscht, dann wieder in sinnende Stille
Freundlich dich niedergewiegt.
Arme Blättchen, ihr werdet hinfort in Schlummer und Wehmut
Alma nicht säuseln. Ihr rollt
Hoch in der brausenden Luft, und bald zerfallt ihr, und stiebet
Staub im Aether umher.

Alma, ich irr' hinauf und herab im herbstlichen Garten,
Wühl' im rasselnden Laub.
Dumpf hüllt Dämmerung mir die Seel' und Dämmrung das Auge;
Denn laut prediget ja
Jedes welkende Blatt, und jedes ersterbende Gräschen:
„Einstens grünt' ich, wie du!
„Einstens welkst du, wie ich. Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
„Grünen und welken wie wir!“

Rauschendes Blättchen, du irrst. Du täuschest dich, welkendes Blättchen!
Denn ich bin nicht wie du!
Zwar ich werde verwelken in meiner grünenden Jugend.
Jünglingsstärke zerschillt.
Mädchenschöne verblüht. Wir welken wie Gras auf dem Felde!
Aber wir welken nicht gar.
Freudig entschwingt dem zerfallenden Staub sich der Funke der Gottheit,
Der uns beseelet. Empor
Steigt er, und lebet von Aeon zu Aeon. Aber die Hülle
Welkt und verweset wie du.

Seufzest du, sterbendes Blättchen? Mich dünkt, du seufzest im Winde
Ueber dein nichtiges Loos.
Blättchen, du seufzest mit Recht. Geh', klag' es dem ewigen Vater!
Er trägt Sonnen und Staub,

Seinen erhabenen Cherub und seine verduftende Blume,
Und den verschmachtenden Wurm,
Und dich seufzendes Blättchen, er kennt und trägt und bewahrt euch
Treulich im seligen Schooß.
Dich auch kennt er, du Blättchen, und wird sich deiner erbarmen,
Wie er sich aller erbarmt.

Rauschendes Blättchen, wo schwebest du hin? Der reissende Ostwind
Wirbelt dich hoch in die Luft,
Höher schon fliegst du und höher! Verhüllend umfließt dich die Bläue.
Nicht mehr sieht dich das Aug'.
Aber mir zuckt lichthell durch die Seel' ein tröstendes Ahnen.
Gott trägt Stern' und Staub,
Sonnen und Monden und Würmchen am rastlos schlagenden Herzen,

Wärmt sie und wahrt sie und hört
Ihr Aufseufzen. Sie seufzen um Leben! um ewiges Leben!
Daß der vernichtende Hauch
Sie nicht ergreiffe, daß sie der tausend tausendmal tausend
Rollender Jahre Reihn
Leben mögen, und klimmen von Sprosse zu Sprosse der Leiter,
Die das Geschaffene trägt,
Bis es die oberste Stuff' erklomm, des Endlichen Gränze.

Freue dich, welkendes Blatt!
Kehrest wieder im Lenz, als schönste Rose des Gartens,
Duftest den Sommer hindurch,
Blühst und verblühst und verblassest, und um dich trauert das Mägdlein,
Der du am Busen verwelkst.

Laß sie trauern, und traure nicht mit! Im nächsten der Frühling
Hört sie im blühenden Busch
Dich als Nachtigal klagen, und weinet dir Thränen der Rührung.
Zwar auch die Nachtigal stirbt;
Aber es keimt aus der Nachtigal Asch' ein blühendes Mägdlein,
Schön von Gestalt, von Wuchs
Hoch und geschlank wie unter den Schwestern Alma einhergeht.
Sey mir, schlanke Gestalt,
Sey mir gegrüßt. Auch du wirst welken . . . nicht welken . . . nur reifen
Wirst du holdes Gebild,
Reifen vom Mädchen zum Engel, vom Engel zum Seraph. . . Nicht weiter!
Schone, zu Mächtige, mein!
Schone Begeistrung und hemme die wiehernden Rosse des Wagens,
Daß nicht ihr sausender Flug

In die chaotischen Strudel mich reisse, die kreisen den Strudel
Zornig mich fassen und tief
Aus den sonnigen Höhn, die strahlenden Sphären hinunter,
Schleudern ins ewige Leer!

Elegie.

An Dieselbe.

Warum so ernst, o Alma? Woher die wölkende Thräne,
Welche die glühende Wang', edeles Mädchen, dir näßt.
Grüßest du also den Tag, der dich gerufen ins Daseyn?
Ist nicht köstlich das Seyn? Freundlich die Erde und lieb?
Wallen etwa die Schatten der abgeschiedenen Stunden
Deiner Seele vorbey? Siehst du die flüchtige Schaar

Deiner Monden und Jahre sich stürzen in drängenden Wogen
In der vergangenen Zeit alles verschlingendes Meer?
Rufst du die Freuden zurück, die dir im Schooße der Vorzeit
Blühten? Winkst du dem Gram, welcher dich trübte, zurück?
Laß sie ruhen! Sie sind verweht, gleich nichtigen Schatten!
Laß ihn schlummern! Er schläft in der Vergessenheit Nacht!
Freue dich deiner Jugend. Noch gürtet ihr rosiger Gürtel
Dir die Hüfte; dein Haar ringelt die Freundliche noch.
Freue dich deines Seyns; denn süß ist Seyn, und erfreulich
Ist es zu athmen; und schön lächelst du, seliges Licht.
Perlen streuet die Sonn' im Aufgang, Perlen im Abend.

Freundlich leuchtet der Mond über der schlummernden Welt.
Lüstern lächelt die Erd' am Bräutigamsbusen des Frühlings.
Leise pflücket der Herbst ihre Verwelkungen weg.
Feyerlich ruht sie im Leichengewande des blendenden Schneees,
Bis sie verjüngt und verschönt wieder den Gräbern entblüht.
Ja es ist süß, zu athmen auf Gottes herrlich begabter
Freundlicher Erd'. Es ist köstlich zu wandeln auf ihr.
Köstlich ist es, zu schaun des Frühlings funkelnden Brautschmuck.
Köstlich, zu schaun den Wald glimmern im silbernen Reif.
Hohe Wonn ist's, Herzen erobern, am Busen der Freundschaft
Hoch aufathmen, im Arm liebender Lieblinge ruhn.

Aber die höchste der hohen, der seligen Wonnen ist Wohlthun,
Uebung der eigenen Kraft, Leistung der heiligen Pflicht.
Diese Wonne sey dein! In solcher Wonnen Umkränzung
Möge dein Leben so leis', edeles Mädchen, entfliehn,
Wie auf der Meerflut Spiegel vergleiten die Schimmer des Mondlichts,
Wie des gestrichenen Darms tönende Schwingung verschwebt.

Mädchen, noch trittst du einher im Stralengewande der Schönheit,
Leicht, wie der athmende West, blühend, wie Blüthe des Mai.
Deine Wange beschämt Aurorens glühende Wange;
Deines Busens Schnee blendet den blendenden Schaum,

Welcher den Fluten entrollt. Der Locken dämmernde
Nebel
Wallen ringelnd und voll rings um den
wölbenden Hals.
Flamme des Himmels beseelt dein schimmerrollen-
des Auge.
Lautenlispel entquillt deinem Gespräch und
Gesang.
Aber wie bald, o Tochter der Erde, zerflattert der
Schönheit
Seifenblase! wie bald sinket der nichtige
Schaum!
Jene Rosen sind welk, und diese Lilien-
blätter
Stöhrte der Sturm herab; jenes geringelte
Haar
Säuselt in silbernen Locken dir um die gefalteten
Schläfen.
Dieser Schimmer erlischt, jenes Gelispel
erstummt.
Wanderer kommen und fragen: „Wo ist die Blume
der Schönheit,

Welche mit Blüthen das Feld schmücket', es
würzte mit Duft?"
Wandrer sie ist nicht mehr! Sie schläft den eisernen Schlummer.
Ihren geschlanken Halm knikten die Stürme; der Duft
Ihres Kelches zerfloß in die Lüfte des Himmels; die Blätter
Flattern am Boden verstreut, wirbeln umher in dem Sturm.
Also ist das Loos der Erdenschöne gefallen:
„Blüh' und welk' und stirb!" sprach das Verhängniß zum Staub.

Trauerst du deshalb, Traute? Nein, deshalb trauert nicht Alma.
Sprossen, erblühn und verblühn möge was jung und was schön!
Eine Schöne gibt es, die nimmer verwelkt noch verduftet.

Eine Jugend, die nie kränkelt, noch altert, noch stirbt.
Wohlgeübete Kraft gibt unverwelkliche Jugend.
Ihren Verbrauch ersezt jeder erwachende Tag.
Herzensreinheit belohnt mit ewiggrünender Schönheit,
Spurlos über sie hin rauschet der Fittig der Zeit.
Solches Schöns im Besiz, mit solcher Jugend gegürtet,
Siehst du mit Recht der Zeit kreisenden Schwingungen zu.
Laß die Monde verrinnen! und laß verrollen die Jahre!
Laß sie mit donnerndem Sturz in der Vergessenheit Meer
Niederstrudeln. Die Wirbel des Strudels ergreifen nur Asche,
Ueber der staubenden Flut schimmert der ewige Geist;

Laß die Rosen verblühn; und laß die Lilien welken!
Laß den schimmernden Stern sinken in ewige Nacht.
Laß zertrümmern die Säulen des Bau's. Die ewige Seele
Bleibet schön wie sie war, war sie nur kindlich und gut.
Kindlich und gut blieb Alma. Getreu der Wahrheit und Einfalt
Bliebst du, und opfertest nie eitelen Götzen des Tags.
Himmelan hubst du den Blick von der Erde vergänglichen Blumen,
Tauschtest um schimmernden Tand nimmer das Eine was noth!
Wandle getrost dann weiter des Wegs. Zwo himmlische Feyen
Leiten den schlängelnden Pfad fröhlich und fromm dich hinab.
Weisheit die eine; sie kühlt dir den Schlaf mit dem schattenden Oelzweig.

Liebe die Zweite; sie flicht himmlische Rosen
ins Haar.
Weisheit lohnt mit göttlicher Ruh, mit erhabenem
Gleichmut
Gibt das Vergängliche sie willig dem Unter-
gang preiß.
Liebe verklärt zum Engel den Sterblichen, steigert
zum Seraph,
Säet auf Hofnung in Staub, erndtet unend-
liche Saat.

Abschied von Alma.

Du, die mit fraulicher Anmut,
Mit holder Mädchenschaam und Kindesblöde,
Matronenwürd' und Männerstärke paaret;
Die mir durch zwanzig Monden
Trost, Labsal, Zuflucht, Rettung, Alles war...
Leb', Alma, wohl!

Ich soll ein Lied dir dichten,
Ein Lied des Scheidens dichten?
Ich kann kein Lied dir dichten,
Das immer gleichen straffen Fluss

Grad auf zum Himmel strebt,
Herzwarm ans Herz dir greift. . .
Ich kann kein Lied dir dichten.

Wurde Flamme dem Geiste?
Es hat sie die Trauer gedämpft!
Ward mir die Zunge gelöset?
Es hat sie gebunden der Gram!
Wenige Laute nur,
Wenige heisere, rauhe nur,
Vermögen los sich zu reissen
Aus der gepreßten Brust.

Ich schaue umher
Im öden Gemach.
Mich ängstet die Stille,
Mich drückt die Leere
Im öden Gemach.
Die nackenden Mauren,
Die gaffenden Schreine,
Die starrenden Kosten,
Sie grinsen mich an.

Sie mahnen an Trennung,
An Trennung mich von dir!
Von dir, o Alma, von dir,
Von der getrennt zu athmen,
Dem Geiste Trennung däucht von Licht und Luft und Leben!

Mich trennen, Alma, von dir!
Von meiner weisen Beratherinn,
Von meiner holden Ermahnerinn,
Von meiner freundlichen Trösterinn!
Von dir, die nimmer zürnte!
Die nie dem Flüchtling ihre Brust verschloß,
Wenn reuig er in ihre Arme kehrte;
Die nie den Schwärmer strafend von sich wieß,
Wenn er an ihrer Brust verlohrnen Frieden suchte;
Die mit dem Blicke voll erhabner Ruh
Die Stürm' in meinem Innern groß beschwur;
Mit manchem heitern Trosteswort
Die dicke Nacht, die mich umschloß, erhellte;
Von dir mich scheiden, von dir. . .

Lisch aus dann Quell des Lichts, und schwarzes
Dunkel walte!

Hebe mich, Fittig des Liedes, hoch über den
Jammer der Trennung!
Daß ich schaue mit trunkenem Blick
In der Vergangenheit Tage,
In die seeligen, freundschaftumsäuselten Tage;
Daß ich singe, was Alma mir war,
Und was Almen Ich!

Denk, holdseliges Mädchen,
An die gesegnete Stunde,
Wo ich im schimmernden Zirkel
Der unbedeutenden Leere
Dich traf, dich sah, dich ahnete,
Blöde dir naht' und schnell
Mit dem ersten geflügelten Handdruck
Begrif, daß auch Alma mich fasse.

Denk, erhabenes Mädchen,
An die geweihete Stunde,

Wo auf dem grünenden Rasen,
Umflüstert vom säuselnden Laube,
Ueberschneit von fallenden Blüthen,
Du neben mir saßest, umschlungen von mir,
Und hohe Dinge ahnend,
Der Zukunft Schleier lüftend,
Getragen von der Andacht Fittig,
In Höhen dich verlohrst, wo mir es schwindelte!

Denk, tieffühlende Alma,
Wie in den Tagen, die waren,
So manche schönere Stunde
Uns reuelos verstrich!
Jezt in den Schatten des Gartens,
Dann in des Lustwalds Dämmrung;
Früh, wenn der Ost sich röthete,
Spat, wenn die Kühlung säuselte,
Oefter, wenn schon vom gestirnten Dom
Der mitternächtliche Thau die schimmernden Fluren tränkte.

Denk, süßkosendes Mägdlein,
Der Natur einfältige Tochter,
An alle Sträußer und Kränze,
Die du zu flechten mir pflegtest
Aus des Gartens schimmerndsten Blumen,
Aus des Lustwalds duftendsten Kräutern,
Aus Veil und Ros' und Akanthus,
Aus Myrte, Zypresse, Melissus,
Aus Heliotrop, Reseda,
Aus Sinngrün, Immerschön, Vergißmeinnicht. . .
Manches bedeutende Sträuschen,
Mit tieferer Meinung erlesen,
Mit Sinn geordnet und Anmut,
Umflochten mit der Flechte des seidenen Haars,
Empfing der Schwärmer, warf es sorglos hin,
Verlohr es kummerlos, denn Alma schmollte nimmer!

Denk, hochheiliges Mädchen,
Auch unsrer dunkleren Stunden!
Der ernstern Stunden gedenke
Wo Wehmuth uns umfing,

Wehmut um die Verlohrnen,
Wehmut um die Verstummten,
Um fremde Noth, die eigne Drangsal,
Des Menschen trübes Loos, und sein beschränktes Daseyn.
Der Opfer denke, Geliebte,
Der theuern Opfer, Erhabne,
Die dir dein Liebling kostete;
Der Sorgen, die sein ungebrochner Sinn
In zartem Herzen dir weckte;
Der Thränen, die des Flattrers Undank dir
Aus wunden Augen preßte;
Der Kämpfe, welche dich erschütterten,
Wenn nun gutmüthige Schwächlinge,
Dein selbst zu schonen, dir wohlmeynend riethen;
Wenn froh der Blössen, die dein Günstling gab,
Der Neidhart nun, zu Lastern umgelogen,
Frischwarm sie dir, dir zu berichten eilte,
Und wenn du, preißzugeben den Bewährt-
Erfundenen gleichwohl nicht duldetest,
Der Blindheit dich und der Verstockung zieh...
Vergiß es nie! Dein Freund vergißt es nimmer...

Soll ich dir danken?
Ich danke dir nicht!
Doch einst, wenn die Stimm' erschallt:
Alma, was hast du gethan?
Dräng' ich mich vor zu dem Stuhl des Entscheiders,
Ruf' es ins Ohr der versammelten Welten:
„Sie hat mich geliebet!
„Sie hat mich getröstet!
„Sie hat mich gebessert!"
Und schau'! in deinem Kranz blüht Eine mehr der Blumen!

Horch, sie erschallt
Die verhängte Stunde. . .
Alma, fahr wohl!

Fahr wohl, Geliebte!
Wir sehen uns wieder!
Ueber den Sternen
Sehn wir uns wieder! Fahr wohl!

Fahr wohl! Fahr wohl!
Vergiß mein nicht!
Bey dieser Rechte!
Bey diesem Auge!
Bey dieser Thräne, die fallend die Zeile
verlöscht.
Bey dieses Herzens heiligsten Hofnungen!
Nie, nie wird Almens Almens Freund
vergessen! *)

---

*) Sie starb nach wenig Jahren im Erndte-
mond 1786.

Abschied von der Jugend.

Der Jüngling.

Freundliche Jugend, du fliehst! Bevor es der Schwärmer gewahr ward,
Flüchtige, flohst du dahin mit deinen stralenden Rosen,
Deinen duftenden Blüthen, gebadet von blitzendem Frühthau,
Deinen Freuden und Schmerzen und heißausbrechenden Thränen,
Deinem heroischen Mut und deiner ergreifenden Liebe. . .
Ach, du entfliehst für immer! Du kehrest nimmer, des Lebens

Glanz und Glory! Begeisternde Frisch', auf immer entfliehst du.
Und mich durchzuckt nicht mehr der Empfindungen Bliz! Mich durchschaudert
Ahnung nicht mehr unsterblichen Seyns! Ich stürze so trunken
Dir, o Natur, nicht mehr um den Hals mit seligen Thränen,
Liebe schon kühler, und dichte schon lauer. . . . Und kannst du nicht weilen,
Freundliche Feye? . . . Und kannst nicht verschieben die Schmerzen des Abschieds
Wenige Monden lang! . . . Ich liebe dich innig! Ich ringe
Fest dich zu halten! Ich fasse den Saum des entschlüpfenden Kleides!

Die Jugend.

Warum quälst du mich so, mein Liebling? Warum zerreißt mir
Deiner Verzweiflung Schrey die Seel'! Ich liebe dich zärtlich.

Wie die Vermählte den Tag nach der heißen berauschenden Brautnacht
Ihren nun ganz Umfangenen liebt, so lieb' ich dich, Trauter.
Denn du hast mir wonneberauscht am Herzen gelegen
Monden und Jahre lang. Nun ruft das herrische Schicksal,
Laß denn Geliebter, laß ab! Es umfaßt mich mit eisernem Arme!
Laß, laß ab! Es reißt mich hinweg. Fahr wohl, mein Geliebter!

Die Tugend.

Dies' entfloh! Laß fahren die Flatternde. Laß sie, Verzagter!
Kannst du tilgen die Schrift, die in die Tafel des Schicksals
Mit demantenem Griffel der Gott grub? Magst du Orion
Hemmen, daß er nicht wasche die Locken im Bade des Weltmeers?

Kannst du dem Gestern gebieten: Sey heut! . . .
Ermanne dich, Feiger!
Sie ist auf ewig dahin mit ihren täuschenden Zaubern.
Laß sie fliehn! Du warst ein Jüngling. . . Und ward auch der Jüngling
Jemal berühmt durch That und Wort und Dichtung und Denkkraft?
Marathons Schlachten und Deciustod' und Aetius Siege,
Haben Jünglinge die umlorbeert? Troja und Tabor
Haben Jünglinge die verewigt? Hat auch ein Jüngling
Theodiceen gedacht und Lusiaden gedichtet?
Männer habens gethan, von meiner Umarmung gekräftigt!
Wende zu mir dich! Ich wärme mit nie verlodernder Flamme.
Wende zu mir dich! ich stähle zum Kampf mit der Welt und dem Schicksal.

Zwecklos Strudeln der Kräfte beklagst du? Ich ordne die Kräfte.
Rausch beweinst du? Ich tränke mit reuelosen Genüssen.
Laß was dahinten ist dann, und trachte nach dem was davorn ist!
Tröste dich, ob auch die Jugend verwelkt, die vergängliche! Welkt doch
Nimmer die Jugend des Herzens, das treu blieb Gott und der Tugend.
Mir dann folge! Du stehst an dem Scheidewege des Lebens.
Huldige mir! Und gekränzt mit unverwelklicher Schöne
Sollst du klimmen von Kraft zu Kraft! sollst reissen vom Jüngling
Jezt zum Manne, vom Mann zum Heros, näher der Gottheit
Schreitend mit jeglichem Nu durch jeden verrollenden Aeon.

Misoåon.

An Georg Otto.

1780.

Ein Nachtrag zu den Jugendgedichten.

Finsterniß umnachtet Freund mein Innres,
Die kein Mondstrahl hellt, kein Stern durchblizt.
Mit der Bittre längstverhaltnen Grolles,
Uebernimmt mich die Misanthropie.
Reden muß ich, daß der Gäscht des Unmuths
Mir nicht sprenge die gespannte Brust.
Reden will ich, daß der Sturm verrase,
Und die Hagelnacht verschlosse, die mich deckt.

Tunken will ich meinen Kiel in Galle!
Meinem Rohr entschreye Dissonanz!
Blitze schleudert das entflammte Auge!
Dolche schnellt die Zunge, scharf und blank!
In der Stirne Falten thront Verachtung,
Auf dem Brauenbögen kalter Hohn.
Freund, der Sand glüht. Offen stehn die Schranken.
Die Drommet' erschallt. Auf dann, und gürte dich!

Schon geschürzt bin ich. Vom Cestus starrend,
Drohet schon die hochgehobne Faust.
Wen gelüstet zu bestehn die Probe?
Daß ihn treffe die Scharftrefferin. . . .
Traun, dis Erdrund ist nur Gaukelbude!
Menschendaseyn ist nur Possenspiel!
Und was Plato nennt das gabelgleiche
Federlose Thier, ist, wenn nicht Schuft, doch Wicht.

Oder hörst du lieber: Trauerbühne
Sey die Welt, das Leben Trauerspiel,
Wo die Gut' allzeit erliegt der Arglist,

Und die Tugend blutet dem Geschick.
Nacht des Erebus umfängt die Bühne.
Und wenn etwa ferneher ein Strahl
Dämmert . . . Sieh! so ists der Irrwisch Hofnung,
Ists das faule Holz: Betäubung, Dünkel, Wahn!

Sprichst du, Widersprecher: „Hie sind Rosen!“
Nun der Donnernesseln sind noch mehr.
„Hie ist Gras und Moos, dich drinn zu lagern!“
Ja und drunter zuchtet Natternbrut.
„Sieh, wie wallt der vollgekörnte Weizen!“
Worfl' ihn nur, und nimm der Augen wahr!
„Hier vom Beet erließ dir Veil und Primel!“
Ha, und Wermuth dort von der Geliebten Grab!

„Undankbarer, sprichst du, mutterfreundlich
Winkt an ihre Brust uns die Natur,
Jauchzt uns zu im krokusfarbem Frühlicht,
Weint um uns im bleichen Mondenschein.

Schmettert jugendliche Kraftgefühle
Uns ins Herz mit Gottes Blitz und Schlag,
Säuselt um uns in der Abendlaue
Süß, wie Brautgelispel, hehr, wie Festgeläut."

Wohl Freund! Laß dann in Thaliens Tempel,
Von Palladio erbaut, uns gehn!
Laß uns hören, wie in Glucks und Zappi's
Trillern Orpheus ächzt, Armida klagt!
Unsers Herzschlags freylich im Gedränge
Harrt des Bravo scharfgeschlifner Stahl. . .
Nun, was mehr? Carrara's schönster Marmor
Wird geädert, Freund, durch unser strömend Blut!

Doch, du winkst mir in den Arm der Freunde!
Und mir wurden Freunde, brav und kühn,
Eidgenossen wohl auf Tod und Leben,
Wie sie Kroton einst, einst Theben sah.
Andre wurden mir aus weicherm Thone,
Nur zu weich für diesen spröden Kloß.
Ihre Seele stimmte zu der Meinen,
Wie die Flötenprime zur Secunde stimmt.

Und ist dis nicht Labsal! . . . Armes Labsal,
Das statt Eines Elends Zwey erschaft.
Einer erst, nun jammern Zwey sich feige,
Trübet Zweyen sich der Lebenstag.
Und was willst du? . . . Selbst den Dolch im Herzen,
Wanken Freund die Tröster, die du nennst;
Und die kaum vernarbte Herzenswunde
Reißt die Sympathie zu frischem Bluten auf.

„Nun dann, sprichst du, magst ja selbst dir gnügen!
Ihren Fittig schwingt die Fantasie,
Hebt empor dich aus dem öden Leben
In des Ideales Zauberland;
Schaft ein Tempe dir in nackten Dünen,
Mahnt im Frühroth an den Inkarnat
Deines Mädchens dich, im krausen Nebel
An das Lockenhaar, das ihren Schlaf umwallt.“

„Tönt dir nicht der Vorwelt ernste Stimme?
Oefnet nicht die Feye, Wissenschaft,
Ihre Schätze dir? Die höchste Schönheit
Würdigt sie nicht, sammt dem höchsten Gut

Und dem ächten Wahr in heilger Stille,
Wenn du einsam durch die Schatten wallst,
Ihres Schleiers Zipfel dir zu lüften?
Gar versinkt die Welt; nur Himmel ist umher!"

„Magst dir selbst genügen! Offenbarung
Raunt der Musen Schönste dir ins Ohr;
Naht zu Zeiten dir im sanften Säusel,
Wekt dich dann mit lautem Donnerton.
Singe, spricht sie. Zwar das rege Leben
Deines Innern singt und sagst du nie.
Dennoch sing'! Auch lallend nur und stammelnd
Faßt der Edlere, begreift der Beßre dich."

Schweig, ach schweig! In Schaam entbrennt die Wange!
Ward mir Kraft gegossen in das Mark?
Wo sind ihre Thaten? Wo die Werke,
Die mir folgen in die Ewigkeit?
Iliaden, Hamlets möcht' ich dichten;

Und der Barde girrt ein Liebeslied;
Marathons- und Murtens-Schlachten schlagen,
Und der Heros ging und köpfte Mohn und Rohr.

Arme Kraft, die da sich selbst ermangelt,
Wo sie dringend ihrer selbst bedarf.
Für das höchste Schön mich zu entflammen,
Ward die innre Sehe mir geschärft.
Für das höchste Gut mich zu begeistern,
Fuhr der Pfeil der Sehnsucht mir durchs Herz.
Dennoch klebt' ich, wie die Raup' am Blatte,
Ach am Wiesenblümchen, am gefärbten Schaum.

Meine Seele sey ein Dampf in Wüsten,
Wenn ich öfter vor des Alterthums
Ehrensäulen nicht geschaudert habe,
Nicht gebrannt vor ihnen und geweint.
Zwerg, was frommten dir die feigen Thränen
Bey Plutarch, Homeros, Ossian?
Sprangst ja doch nicht auf zu That und Rettung,
Pflegtest nach wie vor im Lehnstuhl träger Ruh.

Und wiewohl ich wollte, würd ich dürfen?
Hat das vielgeprießne Säculum
Nerv' und Sinn und Stoff zu Edelthaten?
Mag und will, begreift und schätzt es sie?
Sey ein Tell, ein Winkelried, ein Cocles!
Freund, du rasest, werden sie dir schrein.
Sey ein Phocion, ein Aristides!
Bist des Schierlingskelchs, des Ostrazism gewiß.

Sey ein Weiser! Nur verbirg den Narren
Deine Weisheit, und sey Narr wie sie!
Habe Recht! Nur unsern Richterstühlen
Nahe dich nicht mit dem nakten Recht!
Denke frey! Allein in Red' und Handeln,
Armer Denker, sey beyleibe Sklav!
Liebe feurig! Nur auf Gegenliebe
Zähle disseit jenes blauen Bogens nicht!

Wehe mir, mir ward ein Herz, mit Liebe
Zu umfangen eine ganze Welt,
Und mit diesem unbeschirmten Herzen
Tret ich glühend in die kalte Welt,

Werfe mich am Hals dem Ersten Besten
Der mir lächelt, schaudre, winde mich,
Seine Drachenringeln von mir abzustreifen. . .
Ich Verstrickter! ich Laokoon!

Tausendfältigen Ersatz verhieß mir
Ach! der Erdentöchter Lieblichste.
In dem Himmel ihres blauen Auges
Schloß sich mir ein selig Eden auf.
Ihr am Arm schien mir die Welt so golden,
Ihr am Busen mir das Seyn so süß.
Einen Todfeind hätt' ich herzen mögen,
Und dem Teufel gern die Seligkeit gegonnt.

Güldnes Alter, Glorie des Lebens,
Zeit der Minn' und der Schevallerie!
Ach, ich kann dich nur nach Monden zählen;
Aber meinen Gram nach Jahren schon.
Soll ich singen, wie du schnell geendet?
Sing' es nicht, mein edler Strafgesang.
Unmuth möchte deine Saiten sprengen,
Mir die Zung erstarren im gerechten Grimm.

O der Dummheit! was den jungen Seelen
Altarwein und Feuertaufe war,
Schalt die Welt, nicht, die der Meister baute,
Nein, der Blödlinge verpfuschte Welt,
Schalt sie Altarraub, Entweihung, Meineid...
Maulwurfblinde, Eulenäugige,
Wann wirds Licht im Limbus deines Hauptes?
Wann wirds Sommertag im Zembla deiner Brust?

Warum bellst du meinen Ehrennamen,
Den auf mich vererbt' ein wackrer Mann,
Den ich nie durch Schlechtigkeit beschmizte,
Warum bellst du ihn, Verläumdung, an?
Warum, Kläffer, fletscht ihr eure Zähne!
Grinset mir entgegen, Larven gleich?
Seiget Mücken, und verschlukt Kamele,
Deutet Sinn zu Unsinn, Geist in Hefen um?

Freund, du weist es, deines Freundes Herz ist
Schlecht und recht und alles Argwohns baar.
Kaum bewust mir meiner Güt' und Schwäche,
Trag' ich offen beyd' in Blick und Wort.

Das war Köder für die Lotterbuben.
Freundlich gleissend schlichen sie heran,
Lauschten, haschten, deutelten und klaften,
Lachenswerth fürwahr, wär' es nicht abscheuswerth!

Solchem Volk zu Liebe, sollt' in Fesseln
Ich mich schmiegen? Um ein Stadtgeträtsch
In die Schnürbrust mich des Hofzwangs zwängen?
Schmeicheln, schmunzeln, lächeln, wenn mich graust?
In des Auslands feilen Formeln kriechen?
Beugen meinen Rücken, wie ein Sklav?
Wenn nicht Stolz, wenn Selbstgefühl mir zeugte:
Jenen adelten die Fürsten, dich der Gott!

Warum sollt' ich nicht an jungen Seelen,
Die noch nicht des Scheinens Wuth verschrob,
Die noch nicht des Tags Miston verstimmte,
Mein Gemüth erfrischen? Warum nicht
Oefnen für das Schön, das jedes Alters

Jeder Zung' ist, ihr empfänglich Herz?
Weil der Theeklub, weil die Kaffeklicke
Schnell von Heimlichkeit und Liebeshändeln klatscht?

Haß den Klätschern! Fluch der Pest des Umgangs!
Der Gesellschaft schwarzem Tygertod!
Jeder Hauch aus ihrem Mund ist Mehlthau,
Der des guten Namens Grün versengt!
Jedes Wort, das ihrer Lipp' entgeifert,
Wird Stilet in eines Bruders Brust. . .
Ach nur Einen Theseus, Einen Herkul,
Der die Welt von dir o Hyder reinigte!

Dieses Volks verdreust mich, und noch Eines
Bleichen, gelben, hagern, fahlen Volks!
Viper Eifersucht frißt ihre Leber,
Natter Neidhart weidet ab ihr Herz.
Sieh, wie schielt ihr rothes queeres Auge
Seitwärts nach des Bruders Ruh und Ruhm!
Wehe dir, wird ihnen Macht gegeben,
Seys zu schwatzen, seys zu handeln — Wehe dir!

Ihre Katzenkrall' hab' ich empfunden,
Schien sie gleich ein sammtnes Pfötchen nur!
Ihres Geifers Gift hat mich berücket;
Denn sie träuften ihn in Honigseim.
Wie? es geckt und gaukelt, trillt und trällert
Ungestöhrt ein jeder Harlekin,
Und mir wirft auf jeden Tritt die Scheelsucht
Felsenstücke queer in meinen stillen Weg!

Wenn ich rede zu dem Christenvolke,
Mit dem Maaß von Salbung, das mir ward...
Wie die Bonzen ihren Schaafskopf schütteln!
Wie des Derwisch Schmeerbauch schütternd bebt!
Dicht' ich, schrein sie über Schwulst und Klingklang;
Denk' ich, zeihn sie mich der Ketzerey.
Jubl' ich, ists Verlez des Anstands! Wein' ich,
Ists der Siegwartsschnupfen, der auch mich befiel....

Schnellen muß die Senne oder brechen!
Ueberschwillt der Most des Bechers Rand.
Zügle dich, o Strafgesang, nicht länger,
Red' es aus, was dir der Geist gebeut. . .
Traun, ein Bedlam ist dis Rund der Erde.
Gecken gaukeln, Buben hübeln drinn;
Werth der Schelle die! und die der Kette!
Jener Thun ist Poß', und dieser Bubenstück. . . .

Zeihe nicht, o Freund, mein Lied des Lästerns. . .
Nein, o nein! des Meisters Welt war gut,
War so gut, daß selbst sein treues Auge
Keine Fehl' an ihr, noch Makel fand.
Aber daß die Endlichkeit die Sünde,
Und die Sünde Schmach und Schmerz gebahr,
Und des Meisters Meisterwerk verzerrte,
War nicht Schuld des Töpfers, war die Schuld des Thons.

Sorg' auch nicht, daß in des Trübsinns
Aschen
Gar erlösche der gedämpfte Geist!
Zwar es lasten ihn des Stoffes Massen,
Und des Kerkers Gitter engen ihn.
Ihn verdreust des trotziggzagen Dinges,
Das izt kriecht, izt fliegt, dann heult, dann
jauchzt. . .
Doch ihn ahnet, daß es Beßres gebe,
Und empor zu Dem wagt er den kühnen
Flug!

Das ist Labetrank dem Mattgejagten,
Ist dem Durstzerlechzten Quellenkühl.
Dieser Kraft, die rastlos in uns strebet,
Gnügt des Eitlen Seifenblase nicht.
Dieses Denken, das Vollendung fodert,
Bürgt uns, daß dereinst Vollendung sey.
Dieses Dichten, das sich Welten zaubert,
Meint das Südland, das kein Cook, kein Forster
fand.

Dieses Leben, welches uns durchflutet,
Mag versiegen nicht in Ewigkeit!
Dieses Lieben, das der Erde Schönheit
Zu befriedigen, zu dürftig war,
Dieses Dursten nach dem Born der Wahrheit,
Dieses Schmachten nach dem höchsten Gut,
Deutet auf ein nameloses Jenseits. . .
Oder Lüge wärs, was uns den Busen hebt.

Wie ichs fühle, daß ich bin und lebe,
Fühl' ich, daß ich ewig leb' und bin;
Daß dis Erdenseyn die erste Sprosse
Nur der großen Geisterleiter sey. . .
Einst, nach neunmal weggeschmolzner Schlacke,
Endlich einstens hält das Gold den Strich.
Reingeworfelt einst und wohlgesichtet
Füllt die güldne Saat die Scheuern unsers Herrn.

Freund, umhalse mich! Der Tag erdämmert,
Und mein Trübsinn sinkt wie Wolken hin!
Mögen doch die Brüder uns verkennen;
Dennoch lieben, lieben laß uns sie!
Vor uns hin laß uns den Pfad des Rechten,
Sey er steil gleich, wandeln, straks und grad!
Lockt uns doch ein strahlend Ziel! Geleiten
Uns zum Ziele doch Natur und Herz und Wort!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kosegarten, Ludwig Gotthard,

Kosegarten's Dichtungen [in acht Bänden]

Bd.: 5

Greifswald 1812

P.o.germ. 757-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112873-3